839.6
R27s

Reichardt

Studien zu den skalden des 9. und 10. jahrhunderts

The person charging this material is responsible for its return on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

OCT 27 1971

NOV 1 1974

JUL 3 1 1975

MAY 23 1981

L161—O-1096

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Studien zu den Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

GENEHMIGT

VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT
ZU BERLIN

VON

Konstantin Reichardt
aus St. Petersburg.

Tag der Promotion: 2. März 1928.

I. Referent: Prof. Dr. Neckel.
II. Referent: Prof. Dr. W. Schulze.

Mit Genehmigung der Fakultät gelangt nur Einleitung und Kapitel I zum Abdruck. Die ganze Arbeit erscheint in der „Palaestra", Bd. 159.

Weimar.
Druck von G. Uschmann.

Leipzig.
Mayer & Müller, G. m. b. H.
1928.

839.6
R 27s

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Verzeichnis der Abkürzungen 18

1. Kapitel: **Vorschläge zur Interpretation von Dróttkvætt-strophen** (1—18) 19

P 58947

Einleitung.

Die Erforschung der Skalden machte Schwierigkeiten, weil sie unmethodisch war. Die Interpretatoren verließen sich auf ihr Sprachgefühl und übersetzten, — die Frage, ob diese oder jene Übersetzung von allen Seiten her untersucht und in größeren Zusammenhang gestellt worden war, blieb ungeklärt.

Für die Interpretation einer so schwierigen literarischen Gattung wie der Skaldendichtung ist eine Methode auf das nachdrücklichste zu postulieren.

Gefordert werden muß die systematische Behandlung einer jeden einzelnen sprachlichen und sonstigen skaldischen Eigentümlichkeit. Nur dann wird die Möglichkeit einer Interpretation wahrscheinlich gemacht oder bewiesen werden können.

Verdiente Forscher haben sich um die Skaldendichtung bemüht, und es ist ihnen zweifellos gelungen, den Grund zur Skaldenforschung zu legen, aber nichtsdestoweniger muß man aussprechen, daß diese Skaldenforschung selbst auf keiner beneidenswerten Höhe steht, — nicht einmal über die prinzipiellsten Fragen ist Einigkeit erzielt.

Die isländische Schule: Sveinbjörn Egilsson, Konrad Gíslason und Finnur Jónsson hat fast ohne Mitarbeiter die erste Arbeit geleistet. Eine vollständige Ausgabe der skaldischen Strophen ist samt einem Wörterbuch vorhanden, — doch kann nicht energisch genug betont werden, daß der Abschluß noch nicht erreicht ist.

Die sonstige germanistische Forschung, welche sich einmal ausnahmsweise den Skalden zuwandte, stand im Banne der isländischen Gelehrten; man war gewohnt, — und das mit Recht —, in ihnen die einzigen Kenner der skaldischen Eigenart zu sehen, man hatte sich daran gewöhnen müssen, in den

Versen der Skalden die seltsamsten und absonderlichsten Dinge zu finden, und so kam man gar nicht dazu, die Frage ernstlich aufzuwerfen, ob die Annahme dieser oder jener Seltsamkeit wirklich berechtigt war.

Die Vorherrschaft der einzig „kompetenten" Skaldenforscher, — mit diesem Ausdruck bezeichnet Finnur Jónsson im Arkiv f. nord. Fil. 40 p. 328 die isländische Schule —, ist in neuester Zeit durch die Bemühungen von E. A. Kock erschüttert worden [1]). Auf einigen Hundert von Paragraphen zerstreut richtete sich Kock's Angriff gegen die überkomplizierten und unnatürlichen Interpretationen der Isländer, besonders ihres letzten Vertreters, also Finnur Jónsson's. Die prinzipielle Einstellung dieser beiden Gelehrten ist wichtig, da man diese als die Gegenpole der gegenwärtigen Skaldenforschung ansehen kann.

Die erste und grundsätzliche Frage der Skaldeninterpretation ist das Problem, ob die skaldischen Strophen zur Zeit ihrer Entstehung auf nordischem Gebiet, mindestens aber auf Island und in Norwegen, verstanden worden seien. Es ist seltsam, daß eine solche Frage einer weit und lange verbreiteten Dichtungsgattung gegenüber überhaupt aufgeworfen wird, doch schienen bestimmte Strophen bzw. ihre Interpretationen die Berechtigung dazu abzugeben.

Das gewichtigste Wort hatte in dieser Frage F. Jónsson als zweifellos bester Kenner der Skalden zu sprechen, und umso niederdrückender ist es, von dieser anerkannten Autorität die Meinung ausgesprochen zu hören, daß nicht alle der erhaltenen Dróttkvættstrophen für die norwegisch-isländischen Zuhörer (also erst recht nicht für die anderen) verständlich gewesen seien. In seinem Aufsatz mit dem Titel „Skjaldekvadenes forståelse" im Ark. f. nord. Fil. 40, 320-31 sagt F. Jónsson unter anderem:

p. 322: (an Hand der Halbstrophe Vell 10) „Det er således klart, at dette halvvers, skjönt i og for sig ret simpelt, dog er

---

[1]) **Notationes Norroenae. Anteckningar till Edda och Skaldediktning av Ernst A. Kock. Lunds Universitets Årsskrift 1923 ff.**

av den art, at det kunde være tvivlsomt, om alle forstod det, når det blev fremsagt, eller, måske rettere sagt, om det kunde fremsiges således, distinkt og tydelig, at tilhørerne fattede alle enkeltheder tilfulde. Jeg tvivler derpå, — derfor kunde de godt forstå, hvad meningen i al almindelighed var, og således tror jeg det gennemgående har været."

P. 323 (nach Hallfr erfidr 21 b) „Hvorledes mon det er gået tilhørere at forstå sammenhængen her? Mon forståelse har været mere end omtrentlig?"

Vgl. ferner p. 327.

Man mache sich klar, wie schwerwiegend dieses Urteil F. Jónsson's ist. Wenn sich die wissenschaftliche Forschung a priori auf den Standpunkt stellt, daß eine poetische Gattung zur Zeit ihrer Entstehung und Blüte für ihre Zuhörer unverständlich oder nur dem Sinne nach notdürftig zu erfassen war, ist damit einer Willkürlichkeit der modernen Interpretation Vorschub geleistet, die ganz unverantwortlich werden kann, da der Interpret in manchen Fällen die wildesten und unmöglichsten Konstruktionen annehmen wird, auf dem Grunde fußend, daß die Strophen schon, als sie gedichtet wurden, unverständlich gewesen seien.

So ist es erklärlich, wenn E. A. Kock den genau entgegengesetzten Standpunkt wie F. Jónsson einnimmt. Unter § 131 seiner Not. Norr. steht zu lesen:

„För revisionen upställer jag regeln: sök att, under största möjliga anpassning till handskrifternas vittnesbörd å ena sidan, till annat känt fornjermanskt språkmaterial å andra sidan, åstadkomma en jämförelsevis enkel, *även vid muntligt föredrag begriplig text!*"

Wenn man Kock's weitere Ausführungen liest, findet man überall den Versuch, einen Text zu schaffen, der auch bei mündlichem Vortrag verständlich sein mußte.

Man muß fragen, welche prinzipielle Wahrscheinlichkeit die von F. Jónsson ausgesprochene Meinung für sich haben könnte. — Es wird in der Weltliteratur kaum eine zweite poetische Gattung geben, welche solche Ansprüche an das

Formgefühl des Dichters stellte wie die Dróttkvættstrophe mit allen ihren metrischen Forderungen und stilistischen Konsequenzen. Und dabei sind doch, wie die Erfahrung lehrt, fast alle überlieferten Strophen „korrekt" gedichtet, so daß wir berechtigt sind, an den kleinsten Gelegenheitsdichter grundsätzlich die gleichen Anforderungen zu stellen wie an den gefeiertetsten Skalden. Daß die allgemeinen metrischen Regeln über Silbenzahl und Reimbildung in bestimmten Grenzen befolgt sein müssen, nimmt jeder Gelehrte der Gegenwart, der sich mit Skalden beschäftigt hat, an, und F. Jónsson gehört in erster Linie zu denen, welche betonen, daß eine Kenning k o r r e k t gebildet sein muß.

Einerseits verlangt man also trotz der Schwierigkeit aller an den Skalden gestellten Forderungen, daß eine skaldische Strophe metrisch und stilistisch einwandfrei sein müsse, d. h. daß sie nicht aus dem Rahmen der Masse der übrigen skaldischen Strophen fallen dürfe, — andererseits aber vertritt man die Ansicht, nicht alle Strophen seien verständlich gewesen.

Dadurch entsteht eine Inkonsequenz. Daß eine poetische Gattung von der Kompliziertheit der Skaldenverse sich auch nur über zwei Jahrhunderte hätte halten können, wenn sie nicht vollständig verständlich war, ist für mich undenkbar. Braucht denn ein Dichter eine Unzahl von metrischen, stilistischen und satztechnischen Feinheiten, wenn er weiß, daß sie nicht verstanden, also auch nicht gewürdigt werden? Die skaldischen Strophen haben so viele (oft noch nicht gebührend gewürdigte) individuelle Feinheiten, ja Spitzfindigkeiten, daß man direkt v e r l a n g e n muß, daß diese Eigenheiten gehört und geschätzt worden sind. Die Dichter Norwegens und Islands suchten doch Ruhm, Ehre und Erfolg gerade durch diese Feinheiten zu gewinnen. Wären die skaldischen Absonderlichkeiten nur metrisch, könnte gegen die Annahme der Unverständlichkeit dieser Einwand nicht erhoben werden, — einen Reim kann man ja, wenn man geschulte Ohren hat, hören, ohne den Sinn der gesprochenen Worte verstehen zu brauchen, aber die skaldischen Eigentümlichkeiten lagen eben

nicht im Metrum allein, sondern im Stil, so der Kenningbildung, und — was nicht zu vergessen ist — in der Wortstellung und im Satzbau, die möglicherweise einmal eine erzwungene Konsequenz des Metrums, später aber sicherlich ein Stilmittel waren. Diese Dinge konnten nur dann gewertet werden, wenn man sie verstand.

Der Einwand, nur die Fürsten und einige wenige hätten die Strophen verstanden, wäre hinfällig; er könnte berechtigt sein, wenn nur Fürstengedichte im Dróttkvætt gedichtet worden wären, aber in den beiden ältesten Jahrhunderten der Skaldendichtung wurden die Lausavísur in mindestens der gleichen Menge gedichtet, — die Überlieferung würde sogar an ihre Majorität denken lassen. Der ganze Sinn und Reiz der Lausavísur würde verlorengehen, wenn man an ihre Unverständlichkeit im einzelnen glaubte; Egill, Kormákr, Gísli dichten durchaus nicht leichtere Strophen als Einarr skálaglamm (Vellekla) oder Ulfr Uggason (Húsdrápa), und die Regeln, welche für die Drápa-Strophen gelten, haben für die Lausavísur denselben Wert.

Es ist wohl selbstverständlich und, wie Kock mit Recht hervorhebt, ein g e s u n d e r Standpunkt, nach möglichster Einfachheit bei der Interpretation schwieriger Strophen zu streben, das wird auch F. Jónsson nicht bestreiten, aber die eigentliche Komplikation tritt erst auf, wenn dekretiert werden soll, wie weit die Schwierigkeiten gehen dürfen, was man einem Skalden zutrauen darf und was nicht.

Entschieden werden kann diese Frage im einzelnen durch sorgfältige Sammlung und Vergleichung der Belege und durch methodische Folgerung, — Skalden sind Individuen und sind als solche zu behandeln —, aber hier und da wird das subjektive Sprachgefühl des einzelnen auch ein Wort mitzureden haben. Das ist stets die Gefahr der Skaldenbetrachtung gewesen, und wird es wohl auch bleiben, hier gibt es schließlich keine wissenschaftlichen Hilfsmittel.

Die skaldische Dichtung hat einen stark technischen Anstrich, und deshalb ist die Suche nach einem greifbaren System oder nur einer Regel für die verschiedenen Eigen-

tümlichkeiten berechtigt. Daß die Skalden ihre Kunst lernten, ist bekannt, — auf Grund ihrer technischen Begabung konnten die Isländer ihre Vísur bauen, hatte einer eine poetische Ader dazu, wurde seine Strophe auch poetisch wertvoll. Diese Dinge sind aber auseinanderzuhalten; die erste Voraussetzung zum Dichten einer Dróttkvættstrophe war nicht das, war wir poetische Begabung nennen, sondern war technische Fähigkeit, Virtuosität. War die Technik der Dróttkvættstrophe geregelt, kann man mit gutem Gewissen behaupten, daß sie auch verständlich war. Regeln prägen sich, wenn sie wiederholt angewandt werden, bewußt oder unbewußt ein. Eine Regel dient nicht nur dem Dichter, sondern auch dem Hörer als Hilfsmittel.

Die metrischen Regeln der Dróttkvættstrophe stehen längst fest. Auch die Kenningbildung läßt sich in Regeln fassen, läßt sich erlernen (s. Skálda) und deshalb auch verstehen. Es handelt sich gegenwärtig nur noch um das Verständnis von Wortstellung und Satzbau.

Die vorliegende Arbeit hat den Hauptzweck zu zeigen, daß der skaldische Satzbau kein regelloser Wirrwarr ist, sondern bestimmten und greifbaren Regeln unterliegt, deshalb erlernbar ist und die Dróttkvættstrophe niemals unverständlich macht.

Der Untersuchung liegen die Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts zugrunde, also diejenigen, welche die größten Schwierigkeiten enthalten, den Grundstock darstellen, ohne welchen die spätere Skaldendichtung schwer denkbar wäre, und bei denen alle Eigenschaften vereinigt sind, welche die Skalden so schwer verständlich machen. Die jüngeren Jahrhunderte konnten außer acht gelassen werden, da sie prinzipiell nichts Neues bieten.

Die Arbeit war im Hinblick auf F. Jónsson's Skjaldedigtning und sein Lexicon Poeticum entstanden und lag zum größten Teil vor, als mir Kock's Notationes Norroenae bekannt wurden. Eine Auseinandersetzung auch mit Kock war

unvermeidlich, doch ist die Arbeit nicht etwa als Kritik aller von Kock gegebenen Gedanken zu verstehen. Es stellte sich heraus, daß ich vielfach unabhängig von Kock zu den gleichen Ergebnissen gekommen war; ich scheue mich nicht, auch einen Teil von diesen zu veröffentlichen, da mein Weg meist ein anderer war als der von Kock eingeschlagene, und besonders, da Kock's Interpretationsweise in fast allen Fällen einer sorgfältigeren und eindringlicheren Begründung bedarf.

Wenn man sich mit skaldischem Satzbau beschäftigt, hat man natürlich als Vorarbeit Interpretationsfragen zu lösen. F. Jónsson's Gesamtausgabe B verlockt zwar sehr, auf ihrem Grunde zu fußen, aber ein auch nur flüchtiger Vergleich mit der A-Ausgabe lehrt, wie vorsichtig man mit den dort dekretierten Strophen umzugehen hat. Selbstverständlich ist im folgenden die B-Ausgabe zum Ausgangspunkt genommen und auf A nur dann verwiesen, wenn Diskrepanzen bestehen.

Konjekturen und Änderungen des handschriftlichen Befundes sind bei der nicht immer guten Überlieferung der Skaldenliteratur nicht zu vermeiden, doch hat man darin eine weit größere Vorsicht walten zu lassen als es F. Jónsson tut, — das haben Kock's Arbeiten bewiesen, und wird, wie ich hoffe, auch diese Arbeit an einigen Stellen beweisen —, wenn es nicht ohne allzu große „rettelser" abgeht, rechne ich die Halbstrophe als ungeklärt und lasse sie außerhalb des Zusammenhangs. 35 solcher bisher m. E. nicht erklärter Halbstrophen aus dem 9. und 10. Jahrhundert findet man weiter unten verzeichnet.

Mit Hilfe dieser Kritik soll der Fehler vermieden werden, der es z. B. leider verhindert, Rudolf Meißners Buch „Die Kenningar der Skalden" (Bonn und Leipzig 1921) als ganz einwandfreies Hilfsmittel bei Skaldenlektüre anzusehen, da sein Verfasser an der Kopenhagener Ausgabe an vielen Stellen nicht genügend Kritik geübt hat. —

Bevor ich auf die zu behandelnden Fragen eingehend zu sprechen komme, möchte ich einige Beispiele vorführen, welche

die prinzipiellen Unterschiede zwischen der Interpretationsart F. Jónsson's und Kock's klarlegen sollen.

Die Unterschiede in der Auffassung beider Gelehrten, welche sich im äußeren Bilde der hergestellten Halbstrophe kenntlich macht, — es soll sich ja im folgenden um den Satzbau handeln —, sind so groß, daß man nicht von verschiedenen Auffassungen, sondern nur von verschiedenen Grundsätzen sprechen darf.

Man sehe sich die Strophe 7a[2]) aus Eilífs þórsdrápa an. Das Gedicht ist wohl das schwierigste aller erhaltenen skaldischen Gedichte, und das zeigt sich in F. Jónsson's Herstellung (Sk B 141):

harðvaxnar leit herðar
halllands of sik falla
(gatat) mar njótr (in neytri)
njarð — (rǫ́ð fyr sér) — gjarðar.

Bei Kock § 449 liest man folgenden Text:

harðvaxnar lét herðar
halllands of sik falla;
gatat meir njótr in neytri
njarðrǫ́ð fyr sér gjarðar.

Auf eine eingehendere Behandlung dieser Halbstrophe soll in diesen einleitenden Bemerkungen verzichtet werden; sie folgt im 4. Kap. Die Grundunterschiede der beiden Texte fallen sofort ins Auge. Gegenüber F. Jónsson's verschlungenem und schwierig angeordnetem Text stehen Kock's nichts Besonderes zeigenden, sehr leicht aussehenden, angereihten zwei Sätze. Die Einfachheit des Satzbaues, welche ja Kock's oben zitiertem Grundsatz entspricht, spräche für Kock, doch darf ein solcher Grundsatz natürlich nicht mißbraucht werden, und diese Halbstrophe ist eines der Beispiele dafür, daß Kock unter Nichtachtung aller Wahrscheinlichkeit an und für sich schwie-

[2]) Mit a bezeichne ich stets die erste, mit b die zweite Hälfte, (*helmingr*) einer Strophe im dróttkvætt. Ist überhaupt nur eine Halbstrophe überliefert, bleibt der Buchstabe weg.

riger gedachten Halbstrophen leichteren Satzbau aufzwingt. — Es handelt sich hier um den bekannten Riesenbesuch durch Thor und Thjalfi, welche durch den anschwellenden Strom waten; daß Thor der Besitzer und Benutzer des Kraftgürtels (*eigandi megingjarðar*, Skálda) ist, ist bekannt, und daß es sich im 4. Vers unserer Halbstrophe um die Teilung des Kompositums *njarð-...-gjarðar* handelt, wie in Vell 27 a *myrk-...-markar* und in Einarr Skúlasons Geisli 17 a. 43 b. *Stiklar-stǫðum* geteilt ist, was Kock unmöglich bestreiten kann, ist selbstverständlich (weiteres vgl. Kap. 4).

Kock anerkennt die Teilung in unserem Fall nicht und glaubt zu einer einfacheren Interpretation kommen zu können. F. Jónsson dagegen scheut keine Schwierigkeiten, er teilt und sondert, ohne je Rücksicht darauf zu nehmen, ob solche Teilungen und dadurch verursachte Stellungen bei Skalden überhaupt oder bei dem betreffenden Skalden besonders üblich sind. So hat Kock in seiner Kritik dieser Textherstellung F. Jónsson's gegenüber schon recht, um daß er zu weit geht. Die Interpretation, welche ich für richtig halte, liegt, was Schwierigkeit anlangt, zwischen den beiden angeführten und lautet:

harðvaxnar leit herðar
halllands of sik falla
(gatat) mar njótr in neytri
njarð- (rǫð fyr sér) -gjarðar.

Die genauere Verteidigung dieses Textes, der sich von dem F. Jónsson's durch die Streichung der zweiten Klammer im dritten Vers, — das bedeutet eine entschiedene Erleichterung —, unterscheidet, folgt unten a. a. O.

Zu dem Ergebnis, daß die Wahrheit in der Mitte liegt, kommt man nur zu oft, wenn man Skjaldedigtuing und Notationes Norroenae vergleicht. Der auf der isländischen Tradition fußende F. Jónsson nimmt an vielen Stellen Schwierigkeiten an, die zu umgehen sind, Kock jedoch greift in der Hitze der Polemik daneben. Skaldentexte sind ein widerspenstiger Stoff, sie erfordern viel Liebe und Mühe und be-

sonders Gründlichkeit. Diese drei Voraussetzungen hat F. Jónsson den Skalden gegenüber ohne Zweifel erfüllt, — Kock hat eine Menge trefflicher neuer Gedanken gebracht, hat aber die Quantität seiner Paragraphen nicht immer mit der Qualität übereinstimmen lassen.

Die Entscheidung über die Interpretation eines Falles wie des genannten ist schwierig, da alle drei Interpretationen rein grammatisch möglich sind. Es kommt darauf an, den skaldischen Stil zu wahren und einen möglichst guten Sinn zu erhalten. Noch schwieriger liegt es, wenn auch vom Standpunkt der Satzbautechnik nichts zu sagen ist und der Streit um reine Stilfragen geht.

Ich denke an solche Fälle wie Vell 7 a.

Bei F. Jónsson (B 118) steht:

ok oddneytir úti
eiðvandr flota breiðan
(glaðr) í Gǫndlar veðrum
(gramr svafði bil) hafði.

Das ist durchaus nicht die einzige Möglichkeit der Textgestaltung. Bei Kock § 393 ist zu lesen:

ok oddneytir úti
eiðvandr flota breiðan
glaðr í Gǫndlar veðrum
(gramr svafði bil) hafði.

Noch zwei Texte wären möglich:

ok oddneytir úti
eiðvandr flota breiðan
glaðr (í Gǫndlar veðrum
gramr svafði bil) hafði

oder

ok oddneytir úti
eiðvandr flota breiðan
(glaðr í Gǫndlar veðrum
gramr svafði bil) hafði.

Bei der Beurteilung dieser 4 Möglichkeiten wird nur das subjektive Stilgefühl des einzelnen Betrachters endgültig entscheiden können, doch glaube ich nicht, daß man in solchen Fällen ganz zu resignieren hat, — vielleicht lassen sich für die eine oder andere Auffassung gute Gründe anführen. Man wende nicht ein, daß bei jeder Vortragsart der Sinn der Halbstrophe ganz klar hervortreten würde, gewiß könnte man die

Worte pausenlos aufsagen, und auch das würde man verstehen, — der Skalde hat sicherlich mit Ausdruck vorgetragen und eine Auffassung seiner Halbstrophe gehabt, welche Auffassung die wahrscheinlichste ist, wollen wir eben feststellen.

Ganz außer acht können wir die 3. Fassung lassen, für sie spricht gar nichts, und kein Interpret dürfte normalerweise auf sie verfallen. Der 1. Text, also der von F. Jónsson, ist der komplizierteste: Er weist Satzverschlingung auf, da *glaðr* zum Satz *gramr svafði bil* gezogen, *í Gǫndlar veðrum* dagegen als Ergänzung des *úti* gedacht wird, d. h. „draußen im Kampfe". Weiterhin scheint durch F. Jónsson's Text ein Gegensatz durch *glaðr gramr svafði bil* poetisch durchgeführt zu sein, — „der frohgemute, sanguinische Fürst unterdrückte jede Verzögerung". Diese 1. Fassung hat also gute Gründe für sich und gibt einen auch poetisch beachtenswerten Text.

Kock verteidigt die 2. Fassung. Der eingeschobene Satz *gramr svafði bil* ist ganz kurz, und *glaðr* gehört nunmehr prädikativ in den umschließenden Satz. Formell läßt sich dagegen nichts anführen, doch glaube ich, daß der entstandene Text sich poetisch mit dem von F. Jónsson verteidigten nicht messen kann. Durch die Verteilung der Adjektiva auf die beiden Nomina hat jeder Satz Wucht und Ausdruck, wogegen der eingeschobene Satz bei Kock nur als Füllsel wirkt. Einarr Skálaglamm gehört zu den Skalden, welche die poliertesten und schmucksten Verse verfaßt haben, — deshalb lehne ich Kock's Auffassung ab.

Mit Hinblick auf den Satzbau würde man am ehesten auf die 4. Fassung kommen. Diese Art von Satzeinschub vom Anfang des dritten Verses bis in den vierten Vers hinein ist, wie später zu sehen sein wird, die häufigste und beliebteste Art des Satzeinschubs überhaupt. Die stabreimtragenden Worte bilden in solchen Fällen eine zusammenhängende Gruppe, was für einen ausdrucksvollen Vortrag sehr geeignet ist. Der eingeschobene Satz gewinnt in unserem Fall m. E. sehr viel mehr Ausdruck als in Text 2 und 3. *glaðr* steht prädikativ in bewußtem Gegensatz zu *í Gǫndlar veðrum* und *bil*,

und das ganze bildet einen schwungvollen und durch die klingenden Stabreime, die betont werden können, da ihre Träger dem gleichen Satz angehören, besonders wirkenden Satz.

Zwischen Fassung 1 (F. Jónsson) und 4 muß demnach die Entscheidung liegen, und ich würde diese zugunsten der letzteren treffen, da sie neben den genannten Vorzügen den leichteren Satzbau aufweist.

Während ich zugestehe, daß man im letzten Fall zwischen F. Jónsson's und meiner Auffassung schwanken kann, glaube ich im folgenden Fall einen solchen aufzuweisen, bei dem nur eine Lösung in Frage kommt, obgleich rein grammatisch eine Zweideutigkeit bestehen könnte:

Korm 42 b lautet bei F. Jónsson:

foerask fjǫll en stóru,
fræg, í djúpan ægi,
auðs áðr jafnfǫgr tróða
alin verði Steingerði.

(Ich habe die beiden Sätze nach F. Jónsson's Auffassung gekennzeichnet.) Der Sinn der Halbstrophe ist: „de store bjærge flytte sig ud i havets dyb, för end en berömt kvinde, ligesa skjön som Steingerd, vil födes." Der Satzbau zeigt Verschlingung, doch eine ganz gewöhnliche Art.

Nach Kock § 290 muß die Halbstrophe anders lauten:

foerask fjǫll en stóru,
fræg, í djúpan ægi,
auðs áðr jafnfǫgr tróða
alin verði Steingerði.

D. h. *fræg* soll als zweites Attribut zu *fjǫll* gedacht werden. Hier ist die Entscheidung leicht. Die Verbindung des Adjektivums *frægr* mit *fjǫll* gibt einen sehr zweifelhaften Sinn, wobei zu berücksichtigen ist, daß solche asyndetische Adjektivattribute wie *fjǫll en stóru, fræg* wenn überhaupt, so nur ganz sporadisch vorkommen. Das Adjektiv in der Bedeutung „viel umsprochen, berühmt" kommt nach Lex Poet 155 b in der altnordischen Poesie fast nur als Attribut von Personen

vor, zweimal noch (lv 32. 41.) gibt Kormákr seiner Steingerðr diesen Ehrennamen, — und wenn man noch den ungleich schöneren und sinnvolleren Text F. Jónsson's in Betracht zieht, wird man sich seiner Übersetzung anschließen müssen. Die größere Schwierigkeit im Satzbau ist keinerlei Grund zur Ablehnung von F. Jónsson's Text. Es kommt nicht nur darauf an, einen leichten, sondern auch einen dem Dichter möglichst adaequaten Text herzustellen.

In anderen Fällen gibt Kock die einwandfreiere Erklärung:

Vell 31 lautet in Sk B 123:

háði jarl, þars áðan
engi mannr, und ranni
hyrjar þing, at herja
hjǫrlautar, kom, Sǫrla.

Prosa: „*Jarl háði und Sǫrla ranni hjǫrlautar hyrjar þing, þars engi maðr kom áðan at herja.*“

Das Prädikat *kom* wäre somit zwischen zwei Gliedern eines fremden Satzes mitten im Vers eingeklemmt[3]). Kock wendet sich (§ 408) gegen diese Erschwerung und bietet den Text:

háði jarl, þars áðan
engi mannr und ranni
hyrjar þing, at herja,
hjǫrlautar, kom Sǫrla.

Der Satzbau ist erheblich einfacher geworden und der Sinn besser, denn es heißt nunmehr nicht: „Jarlen holdt, daekket af skjoldet, kampen, hvor ingen mand før var kommen for at haerje“ (F. Jónsson), sondern: „Der jarl kämpfte dort, wohin noch kein schildbewaffneter Mann (= Krieger) zum Heeren gekommen war.“

mannr ist ein sehr schmuckloser Ausdruck, in einer Skaldenstrophe würde man dafür normalerweise eine Kenning er-

---

[3]) Über solche Fälle wird unten ein besonderes Kapitel handeln.

warten. Diese ersetzt Einarr Skálaglamm durch das Adverbium *und Sǫrla ranni.*

Ein weiteres Beispiel ist Tindr lv 1 b (Sk B 138):

ennat eggja sennu
almsvells boðar fellu
(þar hykk lógstafa lǫgu
lauðhyrs) níu (dauða).

Dazu bemerkt Kock § 439: „Man kan undra, hur det är möjligt att fördärva en så enkel helming" — und streicht die Klammern, so daß die Halbstrophe in zwei einfache angereihte Sätze, welche auf je zwei Verse verteilt sind, zerfällt.

Übersetzung:

„åter uti vapenskifte
pilars sändare ha fallit:
nio ödare av guldet
lågo, tror jag, döda där!"

F. Jónsson dagegen meint: „ni mand faldt atter i kampen; dér ved jeg de lå døde."

Ich will noch nicht darüber rechten, ob der von F. Jónsson angenommene Satzbau an und für sich zweifelhaft wäre, vielmehr frage ich, ob die Erschwerung durch F. Jónsson motiviert ist.

F. Jónsson sucht eine Steigerung: „neun Mann fielen, — ich weiß, sie lagen tot da", quasi als Bekräftigung gegen einen etwaigen Einwand. Daß *hykk* in der Tat „jeg ved" bedeuten kann, lehren Stellen wie Hfr erfidr 3. Sigv Knútsdr 3. etc. (s. LexPoet), es fragt sich jedoch, ob dieser Gedankengang hier der einfachste ist. Ich halte es für mindestens ebenso gut, sicher jedoch für zwangsloser, mit Kock zu übersetzen: „Krieger fielen im Kampfe; neun Mann, glaube ich, waren es, die tot dalagen" oder auch, wenn man (wie F. Jónsson) *hykk* = „jeg ved" setzt: „Krieger fielen im Kampfe; ich weiß, daß neun Tote dalagen." Die Erschwerung des Satzbaus, die durch F. Jónsson's Textauffassung verursacht wird, ist unnötig und nicht genügend motiviert.

Ganz schwierig, ja unmöglich ist die Entscheidung in einem Fall wie Korm lv 64 a:

dunði djúpra benja
dǫgg ór mækis hǫggvi
(bark með dýrum drengjum
dreyrugt sverð) at eyri.

Wenn irgendein Interpret behaupten wollte, daß *at eyri* zu dem von F. Jónsson eingeklammerten Satz gehöre und es sich hier nicht um Einschaltung eines Satzes in den anderen, sondern um zwei aneinandergereihte Sätze handele, könnte man nichts Bündiges darauf erwidern. Dafür würde sogar sprechen, daß der zweite Satz einen volleren, besser abgeschlossenen Inhalt bekäme. Beide Satzbautypen sind äußerst häufig, eine sichere Entscheidung unmöglich.

Oder: Gísli lv 16 a (Sk B 99)

vald eigi pú vígi,
vespú ótyrrinn fyrri
morðs við moeti-Njǫrðu
(mér heitið þvi) sleitinn.

Wozu gehört hier der Vokativ *sleitinn*? F. Jónsson löst auf: „Vaer ikke så stridbar, at du udøver drab" —, das ist gewiß möglich, aber ebenso gut ließe sich *sleitinn* mit dem zweiten Satz verbinden („sei nicht der Erste mit Kriegern anzubinden, Streitsüchtiger! ..."), schließlich brauchte *sleitinn* überhaupt nicht zu einem der Sätze zu gehören und könnte als einfacher Vokativ am Schluß der imperativischen Strophe stehen. Letzteres scheint m i r das Wahrscheinlichste zu sein. Jedoch, streng genommen, beweisen oder auch nur wahrscheinlich machen, läßt sich keine der genannten Auffassungen, und wäre es nicht üblich geworden, Poesie in Prosa aufzulösen, würde man über diese Frage bis heute geschwiegen haben.

Die beiden letzten Beispiele, so primitiv sie sind, sollten zeigen, daß man nicht erwarten darf, bei der Interpretation von Skalden stets zu absolut gültigen Ergebnissen zu kommen.

Die berührten Halbstrophen sind für die Behandlung des skaldischen Satzbaues wichtig, wenn auch nicht alle von ihnen

ein Hauptinteresse auf sich zu lenken haben. Ob man eine Strophe so oder so übersetzt, ist für die Betrachtung des Satzbaus oft von keiner großen Bedeutung, denn es ist schließlich einerlei, ob Satzanreihung oder Satzeinschiebung anzunehmen ist, — die wichtigen Fälle sind die, welche schwierige Arten von Verschlingung aufweisen und die den Grund dafür abgegeben haben, daß man von Unverständlichkeit spricht. Diese Fälle werden im Laufe der Arbeit an verschiedenen Stellen zu behandeln sein. Kock sucht da auszuroden, was irgend möglich ist, oft mit gutem Erfolg. Wenn man manche von F. Jónsson's Strophen sieht, kann man wohl verstehen, daß ihr Schöpfer selbst nicht an ihre Verständlichkeit glauben kann, — es geht ihm in diesen Fällen nicht allein so.

Man sehe sich die auf p. 13 zitierte Halbstrophe Vell 31 in Kock's Textherstellung an. Die Satzverschlingung ist nicht einfach und doch nicht unverständlich, das wird ein späteres Kapitel [4]) beleuchten, — demgegenüber stelle ich eine von F. Jónsson hergestellte Halbstrophe (Gísli lv 15 a):

gerskat nœmr, *kvað Nauma*
niðleiks, ara steikar
ǫrr, nema allgótt heyrir,
Iðja, galdrs, at skǫldum [5]).

Prosa: *Gerskat nœmr galdrs, ara steikar ǫrr, kvað Iðja niðleiks Nauma, nema heyrir allgótt at skǫldum.*

Ich verzichte zunächst auf jeden Kommentar. Diese Halbstrophe wird F. Jónsson sicherlich zu denen zählen, von welchen er sagt:

„Hvorledes mon det er gået tilhørere at forstå sammenhængen her?"

Da ich mich in meiner Arbeit begreiflicherweise für jeweilig eine Übersetzung einer Halbstrophe entscheiden muß, habe ich alle Strophen der beiden von mir behandelten Jahr-

---

[4]) Kap. 3.

[5]) Hier wie oft sonst sind die zusammengehörigen Satzabschnitte von mir durch verschiedenen Druck gekennzeichnet.

hunderte kritisch untersucht. Manche neue Übersetzungen gingen erst aus der Betrachtung des Satzbaus hervor, — ich habe die zugehörigen Bemerkungen an der in Frage kommenden Stelle meiner Arbeit stehen lassen.

Sonstige wichtigere Abweichungen in Interpretationsfragen stelle ich nach der Chronologie der Dichter geordnet an die Spitze der Arbeit. Ich gehe dann im folgenden von dem von mir aufgestellten Wortlaut der betreffenden Strophen aus. Fast durchweg bestehen diese Abweichungen aus Fällen, wo ich vom handschriftlichen Wortlaut ausging und ihn gegen moderne Änderungen zu retten suchte. Daß ich von der absoluten Richtigkeit meiner Vorschläge nicht immer überzeugt bin, liegt in der Natur der Sache. —

Kock's zitiertem Grundsatz (s. p. 3) stimme ich ganz bei; ich füge aber hinzu: man achte auf die Individualität der einzelnen Skalden und wähle lieber eine schwerere Strophenform, welche poetisch, als eine leichte, welche prosaisch ist.

Abkürzungen.

FJ = Finnur Jónsson
KG = Konrad Gíslason
SvEg = Sveinbjörn Egilsson

Mit „Meissner“ ist das Buch „Die Kenningar der Skalden“ von Rudolf Meissner, Bonn u. Leipzig 1921, zitiert. Über NotNorr vgl. p. 2 unten. F. Jónsson's Skaldenausgabe ist durch Sk A bzw. B bezeichnet; es ist stets der 1. Band gemeint. LexPoet bedeutet F. Jónsson's Lexicon Poeticum antiquae linguae septentrionalis. København 1913/16.

Að = Aðalsteinsdrápa des Eg
An = Anonyma
Auð = Auðunn illskælda
Bárð = Bárðr á Upplǫndum
BBr = Bjǫrn Breiðvíkingakappi
Ber = Berudrápa des Eg
Bersi = Holmgǫngu Bersi
Bragi = Bragi enn gamli
Brúsi = Brúsi Hallason
Eg = Egill Skallagrímsson (lv.)
Eil = Eilífr Goðrúnarson
Ein sk = Einarr skálaglamm
EVald = Eysteinn Valdason
EyjValg = Eyjolfr Valgerðarson
Eyv = Eyvindr skáldaspillir
Gísli = Gísli Súrsson
Gldr = Glymdrápa des Þorbj
Glúm = Glúmr Geirason
Goþþ = Goþþormr Sindri
Gráf = Gráfeldardrápa des Glúmr
Gríss = Gríss Sæmingsson
Gunnh = Gunnhildr konungamóðir
Hák = Hákonr góði
Hallbj = Hallbjǫrn Oddson
Hallfr = Hallfreðr vandræðaskáld
Hást = Hásteinn Hrómundarson
Haustl = Haustlǫng des Þjóð
Hhárf = Haraldr hárfagri
Hildr = Hildr Hrólfsdóttir
Hróm = Hrómundr halti
Húsdr = Húsdrápa des Ulfr
Jór = Jórunn skáldmær
Korm = Kormákr
Kveld = Kveldúlfr
Leiknir = Leiknir berserkr
lv = lausavísa
Oddr = Oddr breiðfirðingr
Ormr = Ormr barreyjarskáld
ÓTr = Ólafr Tryggvason
Rdr = Ragnarsdrápa des Bragi
Skall = Skallagrímr
Skjald = Skjaldardrápa des Eg
Stefnir = Stefnir Þórgilsson
Steing = Steingerðr Þórkelsdóttir
TEin = Torf-Einarr jarl
Tindr = Tindr Hallkelsson
Tjǫrvi = Tjǫrvi enn háðsami
Ulfr = Ulfr Uggason
Vell = Vellekla des Ein sk
VíGl = Víga Glúmr
Vigf = Vígfúss Víga Glúmsson
VigSt = Víga Styrr
VǫlSt = Vǫlu Steinn
Þdr = Þórsdrápa des Eil
ÞHjalt = Þorvaldr Hjaltason
Þjóð = Þjóðolfr ór Hvini
Þór = Þórarinn
Þorbj = Þorbjǫrn hornklofi
Þorbj dís = Þorbjǫrn dísarskáld
Þórl = Þórleifr jarlsskáld
Þór m = Þórarinn máhlíðingr
Þór snep = Þórir snepill
Þorv vidf = Þorvaldr viðfǫrli
Þþyn = Þorbjǫrn þyna
Þul = Þulur
Ǫlv = Ǫlvir hnúfa

Die Zahlen hinter diesen Namen bezeichnen stets die Stophenzahl in Sk.

1. Kapitel.

Vorschläge zur Interpretation von Dróttkvættstrophen.

1. Glymdrápa 2b und 1a. Ragnarsdrápa 6b.

a) Gldr 2b und Rdr 6b.

FJ Sk B 20. *áðr út á mar moetir*
mannskoeðr lagar tanna
roesinaðr ok rausnar
rak vébrautar nǫkkva

Prosa: *áðr mannskoeðr lagar tanna vébrautar moetir rak út á mar rausnar roesinaðr ok nǫkkva.*

„för end den for fjenderne farlige kriger førte røsnens (forstavnens) praegtige drage og andre skibe ud på søen."

Nach FJ's Ansicht wäre hier alles in Ordnung, nur daß die Kenning *lagar tanna vébrautar moetir* in den Einzelheiten unverständlich sei. Daß die Kenning in dieser Zusammensetzung richtig erkannt ist, will ich nicht bestreiten und wende mich zunächst ihr zu. Die Schwierigkeit liegt bei dem Wort *vébraut*, welches bisher nicht recht erklärt werden konnte. Da *vébraut* kurz vorher in Str. 1a der Gldr erscheint, muß eine Erklärung gesucht werden, welche die Möglichkeit einer Interpretation beider Stellen gewährleistet.

In Kritiske Studier 69-73 gibt FJ keine Erklärung. Im LexPoet heißt es unter *vébraut* (611a) folgendermaßen: *vébraut* „hellig vej", stærk vej (?), *hjaldrseiðs* (svaerdets) *v.* skjold Gldr 1 (v.l. *var-, veg-)*; vanskeligere er tolkningen af ordet i Gldr 2, hvor en kenning *lagar* (v.l. *laðar*) *tanna v-ar moetir* (v.l. *meita*) synes at foreligge; *lagar tennr* er „stene", men disses *v.* er intet; det er vist noget forvansket heri.

Unter einem „heiligen Weg des Schwertes" (Gldr 1 nach FJ) läßt sich nichts vorstellen, und die Bedeutung „starker

Weg“ läßt sich aus *vé-* unter keinen Umständen herauslesen. Da außerdem diese Bedeutungen in Gldr 2 zu nichts führen, wären sie zu verwerfen, auch wenn keine bessere Erklärung zu finden wäre.

FJ sieht in *vébraut* ein Kompositum, dessen erster Bestandteil zu *vé* n. „Heiligtum“ gehöre. Man könnte jedoch auch an *vé* n. in der Bedeutung „Fahne“ denken. Ich mache auf Egils Hǫfuðlausn 5 aufmerksam, wo es heißt:

þars í blóði
í brimils móði
vǫllr of prumði
und véum glumði.

Hier ist die Beziehung von Schiffsflagge und Meer gewahrt. Schiffe trugen Flaggen; Meerkenningar konnten gebildet werden, indem das Grundwort aus einer „Weg“-Bezeichnung, das Bestimmungswort aus einer „Schiff“-Bezeichnung gebildet wurde. An deren Stelle konnte jede Bezeichnung für einen Schiffsteil oder etwas mit dem Schiff Zusammenhängendes gewählt werden; man vgl. Meißner p. 95-96.

vé n. „Fahne“ ist ein Teil des Schiffes bzw. etwas am Schiff in die Augen Fallendes (sonst hätte Egill nicht so, wie oben zitiert, gedichtet), also ist *vé-braut* „Fahnenweg“ eine Kenning für „Gewässer, Meer“, natürlich auch „Fluß“.

Es spricht noch mehr dafür. Die variae lectiones zur Str 1 der Gldr geben neben *vébrautar* in J 1 J 2 *varbrautar* in K und *vegbrotar* in F. Auch diese Bezeichnungen sind Kenningar für „Gewässer“, denn *varrbraut* f. ist der Kenning *varrlaut* f. = „åretagets land“ = See (Hfr lv 19; LexPoet hat Hkr, gemeint ist Hfr) und der Kenning *varrláð* n., welche dasselbe bedeutet (Þórðr Kolbeinsson 3,10) unmittelbar an die Seite zu stellen und hätte im LexPoet als selbständiges Wort Aufnahme gefunden haben müssen. In der var. lect. *vegbrotar* steckt *veggbraut* f., was „Segelweg“ bedeutet, also auch eine Kenning für „Gewässer“ (*veggr* m. „Segel“ in Anon [XII] B 3 *veðr blæss vegg*, Hátt 78 *blár veggr* u. a. LexPoet 600).

Die Varianten sind also in der Bedeutung gleich. Es fragt sich nun, ob an unserer Stelle mit dieser Bedeutung interpretiert werden kann.

Meißner p. 340 sagt, daß das belegte Wort *auðmætandi* (A 85, 33,2 var.) neben *mætast* auf ein vb. *mæta* „Wertschätzen" schließen lasse und meint, daß dieses vb. auch bei dem nomen agentis *mætir* (so JKF) vorauszusetzen sei. Nun sind *lagar tenn* „Steine", *vébrautar lagar tenn* wären „Steine des Gewässers", z. B. „des Flusses", also eine Kenning, die mit den Kenningar *Rínar grjót, Rínar malmr* etc. zu vergleichen wäre und nur „Gold" bedeuten könnte. Ein *vébrautar lagar tanna mætir* wäre also, wenn man Meißners Gedanken verwertet, ein „Wertschätzer des Goldes", also eine Kriegerkenning. Dies wäre m. E. eine Erklärung, die an und für sich eine mögliche Bezeichnung für Harald Hárfagri, der hier ja gemeint ist, ergeben würde, doch habe ich Bedenken, da ein Fürst eine andere Benennung verdienen dürfte als „Wertschätzer des Goldes". Ein Fürst ist ein Spender, ein Feind des Goldes, — unter einem „Wertschätzer" würde man eher einen einfachen Krieger verstehen. Ich würde deshalb dafür sein, mit FJ *mœtir* zu lesen und in der Kenning *vébrautar lagar tanna mœtir* „Gegner des Goldes" eine Anspielung auf Haralds fürstliche Freigebigkeit und zugleich eine normale Fürstenkenning sehen, die der Kenning *menfergir* in Gldr 8 a zur Seite stehen würde.

Mit der Erklärung dieser Kenning ist aber die Halbstrophe m. E. noch nicht erklärt, da ich FJ's weitere Interpretation für nicht möglich halte. Sicher ist, daß zu dem Subjekt *vébrautar lagar tanna mœtir,* welches ja auch FJ annimmt, das Prädikat *rak* (Vers 4) mit der adv. Erweiterung *út á mar* (Vers 1) gehört. Daß *mannskoeðr* Attribut zum Subjekt ist, bleibt gleichfalls zweifelsfrei. Ich gebe die Halbstrophe noch einmal wieder, so daß diese sicher zu erklärenden Wörter im Druck von den übrigen getrennt werden:

áðr út á mar mœtir
mannskoeðr lagar tanna

roesinaðr ok rausnar
rak vébrautar nǫkkva

Unerklärlich bleibt also nur der 3. Vers und *nǫkkva* am Ende des 4. Verses. Hierin hat man mit Recht das Objekt zu *rak* gesucht, und zwar erklärt FJ, wie aus der oben wiedergegebenen Prosaauflösung ersichtlich ist, diese vier Wörter als *rausnar roesinaðr ok nǫkkva,* d. h. Harald hätte ein „prächtiges Drachenschiff" (vgl. Heimskr. Har. s. hárf. c. 9) und „noch andere Schiffe" auf das Meer hinausgetrieben. Diese Ausdrucksweise ist schon an sich merkwürdig farblos und unpoetisch; *nǫkkvi* ist eine (Boot- und Schiffs-)Bezeichnung, die durchaus ernüchternd wirkt, namentlich in unserem Zusammenhang. Aber was ganz entscheidend gegen FJ's Interpretation spricht, ist die Wortstellung. Wieso ein *roesinaðr ok rausnar ... nǫkkva = rausnar roesinaðr ok ... nǫkkva* sein soll, bleibt von FJ unerklärt und ist nur eine der Konsequenzen älterer Skaldenforschung, welche die Worte der Dróttkvættstrophe ganz beliebig umzustellen geneigt war. Es muß eine andere Erklärung gesucht werden, welche auch die Wortstellung berücksichtigt.

Das Wort *nǫkkvi* ist in der Bedeutung „Schiff" in diesem Zusammenhang verdächtig (s. o.). Nun gibt es den Eigennamen *Nǫkkvi,* der einen Seekönig bezeichnen soll und als Bestimmungswort in einer Schiffskenning zu finden ist. Diese Kenning lautet *Nǫkkva stóð* und steht in dem sicherlich auch von Þorbjorn hornklofi gedichteten Haraldskvæði 9. Es ist doch sehr verlockend, diese bei dem gleichen Dichter an anderer Stelle vorkommende Kenning für unseren Zusammenhang zu verwerten, jedenfalls den Versuch dazu zu machen. *Nǫkkva* kann sehr wohl Beziehungswort zu *roesinaðr* sein. *Nǫkkva roesinaðr* „des Nǫkkvi prächtiger Drache" ist eine ausgezeichnete Schiffskenning, die dem zitierten *Nǫkkva stóð* parallel läuft. Soll unsere Erklärung zutreffen, müßte nur noch *ok rausnar* verständlich gemacht werden. *rausn* kann zwar einen Teil des Schiffes bedeuten, hat aber normal die Bedeutung „Großartigkeit, Pracht" (vgl. die zahlreichen poetischen Belege in LexPoet 456 b). Außerordentlich häufig

erscheint der Gen. *rausnar-* in Zusammensetzungen, wie z. B. *rausnar-fǫr, rausnar-kapp, -kvæði, -maðr, -ríkr* etc. Auch dafür bietet das LexPoet zahlreiche Belege. In der Gldr 1 z. B. wird Harald mit dem Beinamen *rausnarsamr* versehen. Ich erkläre *rausnar* in Gldr 2 folgendermaßen: der Vers *roesinaðr ok rausnar* ist zusammengefaßt zu verstehen. Er steht für *roesinaðr ok rausnarnaðr* und bedeutet „prächtiger und herrlicher Drache", wörtlich „prächtiger Drache und von Herrlichkeit". Diese Erklärung würde eine bloße Behauptung bleiben, wenn keine Parallele zu einer solchen Ausdrucksweise vorhanden wäre. Ich glaube jedoch in der Lage zu sein, eine Parallele, und zwar eine sehr genaue Parallele, nachzuweisen.

Es handelt sich um Ragnarsdrápa 6 b.

Die Halbstr. lautet in Sk B

ok bláserkjar birkis
(ball) fagr-gǫtu allir
(ennihǫgg ok eggjar)
Jónakrs sonum launa.

FJ übersetzt: „og alle er i faerd med at lønne Jonakrssønnerne sårene; pandehug rungede og svaerdene lød." D. h. *ball* soll Prädikat zu *ennihǫgg* und *eggjar* sein. Gegen diese Auffassung hat Kock § 215 Einspruch erhoben und folgenden anders gearteten Text zu verteidigen gesucht:

ok bláserkjar birkis
bǫlfǫgr gǫ́tu allir
ennihǫgg ok eggjar
Jónakrs somun launa.

i. e. „och alle vederjällde Jonakrs söner deras styggtfagra pannhugg och eggar."

Für Kock spricht die Überlieferung (SnE, RT 1 εβ):

ok blaserkian[1] *birkis*
baull[2] *fagr gatu allir*
enni haugg ok eggiar
ionakrs sonum launa.

Var. lect. [1] serkiar, 1 εβ. serkia, T. [2] ball-, 1 εβ.

Für Kock spricht aber fernerhin entschieden die Auffassung der Kenning *bláserkjar birki*. FJ sieht darin eine Schwertkenning, und so soll *bláserkjar birkis fagr-gata* „Wunde" bedeuten. Kock dagegen führt mit vollem Recht die zweimal (Hfr 2, 5. Bjǫrn Hitd 2,16) belegte Krieger-Kenning *bǫðserkjar birki* an, wozu man noch *bláserkjar valdr* aus Gísli 12 hinzufügen kann, was beweisen sollte, daß man es hier nie und nimmer mit einer Schwertkenning zu tun haben kann. (Meißner 152 wie FJ).

Die Prosaauflösung der Halbstr. müßte demnach — unter Berücksichtigung des handschriftlich überlieferten Textes — lauten: *ok allir gótu launa Jónakrs sonum bǫlfǫgr* (bzw. *ballfǫgr*) *ennihǫgg ok eggjar bláserkjar birkis.*

Kock faßt *eggjar* als Akk. pl. parallel zu *ennihǫgg*. Diese Ausdrucksweise ist gewiß nicht einwandfrei. Vielmehr glaube ich, daß der 3. Vers dieser Halbstrophe dem 3. Vers der besprochenen Gldr-Halbstrophe zum Vorbild gedient hat und ebenso aufzufassen ist.

ennihǫgg ok eggjar bedeutet *ennihǫgg ok eggjar(-hǫgg)* „Stirn- und Schwerthiebe", wie *roesinaðr ok rausnar* m. E. = *roesinaðr ok rausnar(-naðr)* stand. *eggjar* ist also Gen.sg. Mir scheint durch diese Parallele meine Auffassung sehr gestützt zu werden [1]).

Das endgültige Aussehen von Gldr 2 b wäre also

áðr út á mar moetir
mannskoeðr lagar tanna
roesinaðr ok rausnar
rak vébrautar Nǫkkva.

Prosa: *áðr mannskoeðr vébrautar lagar tanna moetir rak út á mar Nǫkkva roesi- ok rausnarnaðr.*

---

[1]) Zu *bǫlfǫgr* in Rdr ist noch etwas zu sagen. Kock übersetzt „häßlich-schön". Ich würde mit 1 ɛβ *ballfǫgr* lesen, was „kräftig-schön, kraftvoll-leuchtend" bedeutet. Daß Schwerthiebe mit dem Attribut „leuchtend, blitzend" versehen werden, ist nicht weiter verwunderlich.

I. e. „Bevor der gefährliche Fürst sein prächtiges Drachenschiff zur See hinaustrieb."

b. Gldr 1 a.

Sk B 20 *hilmir réð á heiði*
hjaldrseiðs primu galdra
óðr við oeskimeiða
ey vébrautar heyja.

Prosa: *hilmir, ey óðr við hjaldrseiðs vébrautar galdra oeskimeiða, réð heyja primu á heiði.*

Wegen der Auffassung von *vébraut* (s. o.) ist diese Deutung unannehmbar. *hjaldrseiðs vébraut* gibt, wie gesagt, keinen Sinn. Außerdem ist *prima* für „Kampf" doch allzu farblos. In Kenningar kommt das Wort vor, alleinstehend aber nur bei Arnórr 5,8, wo es heißt

prima vas þvígit skemri
(þat vas skjótt) með spjótum.

Das ist ein Sonderfall, denn einerseits braucht hier (wie auch sonst) *prima* nur „Lärm" zu bedeuten, andererseits ist in *með spjótum* eine Art von Bestimmungswort gegeben. Jedenfalls darf man nicht diese Stelle als Parallele zu Gldr 1 benutzen.

Das Bestimmungswort von *prima* ist in *hjaldrseiðs galdra* enthalten. Man wende nicht ein, daß *hjaldrseiðs galdr* schon allein für sich eine Kampfkenning bildet, Meißner zeigt p. 48, daß gerade bei den Kampf-Kenningar solche scheinbar überladenen Bildungen häufig sind.

Daß von dem übrigen Wortbestand der Halbstrophe *heyja* zu *hilmir réð á heiði* und *óðr* mit *ey* zu *hilmir* gehört, ist selbstverständlich. So bleibt nur noch *við oeskimeiða vébrautar* zu erklären. Der Ausdruck ist von *ey óðr* abhängig, und das Ganze muß dem *mannskoeðr* der Strophe 2 (s. o.) entsprechen.

Die Hss. haben *ǫski mœiða,* K. hat *-meiði. meiði* kann der Akk. sg. von *meiðir* „Zerstörer etc." sein. *meiða* könnte der dazugehörige Akk. pl. sein. Das nomen agentis *meiðir* kommt als Grundwort in Mannkenningar vor, deren Bestimmungswörter in Bezeichnungen für Waffen, Gold und Schiff bestehen. (Meißner 208). Letzteres trifft hier m. E. zu, denn

in *vébrautar ǫski* sehe ich eine aus *vébrautar eski* entstellte Schiffskenning [2]). Jeder Baumname kann in Schiffskenningar als Grundwort gebraucht werden (Meißner 221), so würde ein *vébrautar eski-meiðir* ein „Zerstörer der Meeresesche, des Schiffes" sein. (Zur Kenning vgl. *tjalda drasils meiðir* bei Sigvatr lv 2, ferner Meißner § 88 unter *hnekkir, lýtir, eyðandi* etc.).

In der Glymdrápa ist deutlich ein Gegensatz beabsichtigt. „Der Fürst, welcher immer gegen die Schiffszerstörer (= Wikinger oder Gegner zur See; Harald war als Sieger in Seeschlachten berühmt) zornig war, hatte einen Kampf zu Lande auszufechten." Gleich darauf wird die Seeschlacht geschildert.

Die Halbstrophe muß also lauten:

hilmir réð á heiði
hjaldrseiðs primu galdra
óðr við eskimeiða
ey vébrautar heyja.

Prosa: *hilmir réð heyja hjaldrseiðs galdra primu á heiði, ey óðr við vébrautar eski-meiða.*

Alles bleibt normal, auch die Wortstellung ist einfach geworden. Es fragt sich nur noch, ob man nicht für *vébrautar* eine der Varianten *varrbrautar* oder *veggbrautar* (s. o.) einsetzen sollte, da sich *vébrautar* in Str. 2 wiederholt und leicht von dort stammen könnte. Es ist gleichgültig, wofür man sich entscheidet [3]).

---

[2]) An eine Kenning *vébrautar æski-meiðr*-Seekrieger, möchte ich aus Mangel an Parallelen nicht recht glauben, wenn auch der Gedanke nicht völlig ausgeschlossen zu sein scheint.

[3]) Zu der Annahme, daß der erste Bestandteil von *vébraut* das Wort *vé* „Fahne" enthält, kam ich unabhängig von Kock, welcher über beide Halbstrophen der Gldr in §§ 228, 231 kurz gehandelt hat. Er erklärt *vébraut* als „Fahnenweg" = „härnadsstråt", doch ist *braut* als Grundwort einer ähnlichen Kenning nicht zu belegen. Fernerhin kommt Kock mit seiner Deutung in Str 2 b nicht aus und muß hier eine Verderbnis annehmen.

2. Glymdrápa 4a.

Vgl. hierzu FJ Krit Stud p. 73-74.

In Sk A 22 gibt FJ folgenden Text:

þar [a]) *sva at barz* [b]) *at borðe*
borð hǫlkuis [c]) *rak norþan*
hlifar [d]) *valldr til* [e]) *hilldar*
hregg [f]) *dǫglinga tueggia.*

Varianten: a) *þars* A b) *barðz* F; *banz* B c) *hǫlkvi* B; *hoekvi* A; *hoeskvi* A 1-2; *hrockuir* Fl. d) *hlifðar* A e) *firir* ABFl f) *hreggs* F.

Ich gebe die bisherigen Auffassungen der Übersicht halber wieder (Krit Stud 73 f.):

1. In der Kopenhagener Heimskringla-Ausgabe wird die Halbstrophe so aufgefaßt:
þar barz svá at borði (at) hlífar valdr rak norðan hǫllkvis borð til hildar hreggs dǫglinga tveggja.

2. Fagrskinna p. 188:
þar barsk svá at at borði (?), at hlífar valdr rak borðhǫllkvi norðan fyr tveggja dǫglinga hildar hregg.

3. Fms XII 224-25 (Sv Eg):
þar barz svá at borði (= barst so undir) *at hlífar valdr rak borðhǫlkvi norðan fyrir hildar hregg dǫglinga tveggja* (= til bardaga móti tveim konúngum).

Die gleiche Auffassung vertritt Sv Eg in seinem LexPoet (unter BORÐ 3 δ; HREGG β; REKA a), nur daß er hier statt *fyrir hregg*: *til hreggs* (F) ansetzt.

FJ wendet sich in Krit Stud a. a. O. gegen diese (abgesehen von Kleinigkeiten) sich deckenden Auffassungen und meint, daß die Ausdrucksweise *hlífar valdr rak* unnatürlich sei. Ein Schiff *reka* könne zwar der Wind, aber kein König. Der Skalde hätte in solchem Falle ein anderes Verbum gewählt. Eine Parallele gelesen zu haben, sagt FJ, könne er sich nicht entsinnen.

Aus diesem Grunde läßt FJ das handschriftlich auch belegte *hregg* (s. o.) stehen und konstruiert folgendermaßen:

þar svát barsk at borði
borðhǫlkvi rak norðan
hlífar valdr til hildar,
hregg, dǫglinga tveggja.

Prosa: *hregg rak borðhǫlkvi norðan, svát hlífar valdr barsk þar at borði til hildar tveggja dǫglinga.*

Dieser Wortlaut ist auch in Sk B zu finden.

Ich halte diese neuere Auffassung nicht für richtig. Wenn FJ sich nicht erinnern kann, das Verbum *reka* als Prädikat in einem Satz gefunden zu haben, welcher einen Fürsten zum Subjekt hat, so hätte er nur eine Seite in seinen Krit Stud zurückschlagen sollen. In der vorausgehenden Strophe kommt eine ähnliche, in Str 2 (s. o. p. 19 ff.) genau diese Ausdrucksweise vor.

Str 3 lautet in Prosa: *harðráðr hrjóðr ens bleika bóru fáks lét barnungr þrungit hæstrar tíðar skipa borðum á lǫg.*

Str 2 *áðr mannskoeðr lagar tanna vébrautar mætir (mætir) rak út á mar rausnar roesinaðr ok nǫkkva* (FJ).

Hier findet sich doch die Ausdrucksweise, welche FJ in Str 4 verdammt, noch einmal, und diese nimmt FJ ohne weiteres an. Man hat gar keinen Grund, am Ausdruck Anstoß zu nehmen, und es hat wenig Sinn, die Variation des Bildes, die Þorbjǫrn hornklofi kunstgerecht durchführt, zu zerstören. Daß der Fürst hier als Subjekt gedacht ist, ist schon deshalb verständlich, weil ihm als dem Helden der Drápa jegliche Aktivität zugeschoben wird. Man kann noch hinzufügen, daß das Verbum *reka* in Verbindung mit *borðhǫlkvir* (Objekt) ganz besonders wirkungsvoll ist. *hǫlkvir* ist „Pferd", und das Verbum *reka* wird für „antreiben" Tieren gegenüber gerne gebraucht. So heißt ja *rekinn* „Ochse". Der Dichter stellt sich den Fürsten als Reiter vor, der sein Roß (= Schiff) antreibt.

Ferner ist die Subjektstellung von *hregg* ganz unglaubhaft, weil die Beziehung *hildar hregg* zu augenfällig ist. Gleich die nächste Strophe bringt die Kampfkenning *geira*

hreggr, so wird man auf die Zusammenfassung *hildar* (oder *Hildar*) *hregg* geradezu gestoßen. —

Der Ausdruck *at borði* kommt hier und noch in den Fragmenten der Þórsdrápa des Eysteinn Valdason vor. FJ nimmt in LexPoet 56a zwei verschiedene Bedeutungen an, — in der Gldr soll es „ombord", bei Eysteinn „mod kanten" heißen. Diese Annahme ist nicht notwendig, und das ist der Punkt, in welchem ich mit den älteren Erklärern (s. o.) nicht übereinstimme.

Ich fasse die Halbstrophe so auf:

þar svát barsk at borði,
borðhǫlkvi rak norðan
hlífar valdr til Hildar
hreggs, dǫglinga tveggja.

Prosa: *hlífar valdr rak borðhǫlkvi norðan til Hildar hreggs, svát barsk þar at borði dǫglinga tveggja.*

„Der Fürst trieb sein Bordroß (Schiff) zum Kampf, so daß es an den Schiffsrand zweier Fürsten getragen wurde."

Ich verweise auf Jórunn skáldmær, Sendibítr 5b (Sk B54):

áðr bjósk herr til hjǫrva
hreggs dǫglinga tveggja.

dǫglinga tveggja gehört auch hier nicht zu *til hjǫrva hreggs*, sondern ist Genetivattribut zu *herr*. Die Verse sind von der Glymdrápa sichtlich beeinflußt[4]).

---

[4]) Auch Kock wendet sich gegen FJ's Erklärung (§ 232). Seine Anordnung ist:

þar svát barsk at borði,
borðhǫlkvi rak norðan,
hlífar valdr til Hildar
hreggs dǫglinga tveggja.

borðhǫlkvi rak norðan soll der unpersönliche Obersatz sein. Das ist zwar möglich, doch glaube ich gezeigt zu haben, daß die Auffassung des *hlífar valdr* als Subjekt des Obersatzes vorzuziehen ist.

3. Jórunn skáldmær, Sendibítr 5a.

Sk B 54 (A hat den gleichen Text):

hróðr vann hringa stríðir
Haralds framm kveðinn ramman;
Gotþormr hlaut af gæti
góð laun kveðins óðar.

An den beiden letzten Versen scheitern die Übersetzungen. FJ gibt die Prosa:

hringa stríðir vann kveðinn framm ramman hróðr Haralds; Gotþormr hlaut góð laun kveðins óðar af „gæti“.

In Sk A 61 nimmt FJ einen Textfehler an. Im LexPoet konnte ich hierüber nichts finden. Meißner vermutet p. 294, daß für *kveðins óðar* ein *Heðins váðar* zu lesen sei, doch ist die Änderung zu weitgehend.

Selbstverständlich kann *gætir* nicht allein stehen (vgl. Meißner), weshalb sträubt man sich aber, *gætir kveðins óðar* zu einer Kenning zusammenzufassen?

Der Fürst hat ein Gedicht erhalten, indem es ihm vorgetragen wurde, — Jórunn bildet aus der Situation heraus die Kenning „des Gedichtes Hüter, Besitzer“. Es ist doch noch die Zeit der lebenden Kenningar![5])

Der Sinn ist gewiß nicht der allerbeste, aber es ist doch ein Sinn, und weshalb soll jeder Skalde unbedingt formvollendet gedichtet haben müssen? — diese Halbstrophe gehört auch sonst nicht zu den glattesten.

Die Prosaauflösung hat also zu lauten:

Gotþormr hlaut góð laun af gæti kveðins óðar.

„Der Ringfeind trug das Gedicht auf Harald mit kräftiger Stimme vor. Gotþormr bekam von dem Besitzer des Gedichtes einen guten Lohn.“

---

[5]) Vgl. die ähnliche Ausdrucksweise in Egils Hǫfuðlausn 20:

ór hlátra ham
hróðr berk fyr gram;
svá fór þat fram,
at flestr of nam.

4. Goþþormr sindri, Hákonardrápa 1a[1-2]

Sk B: *bifrauknum trað bekkjar*
blárǫst konungr ára.
(in Hs. steht *árom*)

Einig sind sich die Interpreten in der Prosaauflösung: *konungr trað bekkjar blárǫst bifrauknum ára.*

FJ nimmt an: *bekkjar blárǫst* = „havet" (egl. baekkens blå vej), LexPoet 40 b. Also *bekkr* = Bach. Die Meerkenning „blauer Weg des Baches" ist jedoch m. E. ganz sinnlos.

Falk, Seew. 87 erklärt *bekkr* als eine Schiffsart. Meißner p. 96 sieht in *bekkr* die Bedeutung „Ruderbank". Letztere Erklärung ist die beste, doch nicht einwandfrei, da die Kenning ohne Parallelen wäre.

Ich konstruiere anders, und zwar so, daß die Wortstellung der beiden Verse besser gewahrt bleibt:

konungr trað bifrauknum bekkjar blárǫst ára.

„Der König betrat den blauen Weg der Ruder mit den beweglichen Zugtieren des *bekkr*."

Diese Deutung vermeidet alle Schwierigkeiten. Die Kenning *ára blárǫst* für „Meer" ist ganz zweifelsfrei. Auch die zweite Kenning *bekkjar bifraukn* ist leicht zu erklären. Sie gehört in éine Reihe mit

hafraukn Sk B II 121,16[1]
sundraukn II 16,31[2]
rasta raukn 536,3[1].

und bedeutet „Schiff". An die Bedeutung „Ruderbank" für *bekkr* (wie *borðraukn, barðraukn, kjalar raukn*) möchte ich aus Mangel an Parallelen nicht denken (s. o.).

5. Eyvindr skáldaspillir, lv 4b.

Überliefert in Hskr KF; Fsk BA (Sk A 72).

K hat folgenden Wortlaut:

ef sǫkspenni[a]) *svinnan*
sigrminnigr vilt finna

fram haltu niotr at nytom
norðmanna garm[b]*) hranna*[c])

Wichtige Varianten: a) *svipkenni* F; *solsvenner* B 1-2 (*spennir* B); *solzyri* A. b) *gram* FBA. c) *ranna* BA; *pannig* F.

In seiner Hskr-Ausgabe IV, 56 entscheidet sich FJ für den in F überlieferten Wortlaut und gibt unter Veränderung des handschriftlich ausnahmslos belegten *niotr* zu *niots* folgende Prosaauflösung dieser Halbstrophe:

ef sigrminnigr vilt finna svinnan Njóts svipkenni, halt fram þannig at nýtum Norðmanna gram.
„... *da styr denne vej frem mod Nordmændenes dygtige konge.*"

Von dieser Auffassung geht FJ jetzt ab, indem er in Sk B folgenden Text veröffentlicht:

ef sólspenni svinnan
sigrminnigr vilt finna
fram halt Njóts at nýtum
Norðmanna gram ranna.

= *ef sigrminnigr vilt finna svinnan Njóts ranna sólspenni, halt fram at nýtum gram Norðmanna.*

Während also FJ früher nur das von allen Hss. überlieferte *njótr* in Vers 3 zu *njóts* änderte, fügt er jetzt als neue Änderung *sólspenni* hinzu, welche Form ganz so nirgends überliefert und sichtlich entstellt ist.

Um zu der Kenning „*Njóts ranna sólspenni*" (Akk.) zu gelangen, hat also FJ zweimal die Überlieferung ändern müssen. —

Für die Wichtigkeit der Form *njótr* spricht außer der selten einmütigen vielseitigen Überlieferung die vorausgehende Verbalform, nämlich der Imperat. 2. sg. *halltu* KB, *hallto* F, *halltþu* A, der in *njótr* einen Vokativ vermuten läßt, da Skalden Imperative gerne mit Vokativen zu verbinden pflegen.

njótr müßte dann das Grundwort einer Kenning sein, deren Bestimmungswort nur in *hranna* (K) oder *ranna* (BA) stecken könnte. (*þannig* in F ist ganz gewiß fehlerhaft).

Ich entscheide mich (gegen FJ) für die Lesart von K, da sie in Verbindung mit *njótr* einen guten Sinn ergibt. FJ machte in LexPoet 427 b auf die Schwierigkeit aufmerksam, in den mit *njótr* zusammengesetzten Kenningar das nom. ag. *njótr* von dem Odinsnamen *Njótr* zu scheiden; wie dem auch sei,

hranna njótr „Benutzer der Wogen" bzw. (besser)
hranna Njótr „Odin der Wogen"

kann eine Kenning für „Seefahrer" sein. (Vgl. *hranna brjótr* in Jómsv 13). Angeredet ist in dieser Strophe der aus Dänemark kommende Eyvindr skreyja, der in der folgenden Strophe Eyvinds gleichfalls mit „Seefahrer" (*bulka skíðs byggvingr* = Schiffsbewohner) angeredet wird [6]).

Es handelt sich jetzt nur darum, die richtige Lesart des ersten Verses festzulegen. Von den Ausdrücken *sǫkspenni* K; *svipkenni* F; *sólsvenner* B 1-2; *solspennir* B; *solryri* A kann nach meiner Erklärung von *hranna Njótr* nur ein solcher in Frage kommen, der ohne weiteren Zusatz vollen Sinn ergibt. Dieser Ausdruck steht in K, welche Hs. (abgesehen von dem verschriebenen *garm* für *gram*) den besten Text überhaupt aufweist.

sǫk-spennir ist eine Mannkenning. So wie *siðspennir* (Pétrsdrápa 27) ein „tro-umspænder, troende man" ist (Lex Poet 492 a), ist ein *sǫkspennir* ein „Kampf-Umspanner, kämpfender Mann". Man vgl. hierzu noch *harma spennir, guðdómsspennir* LexPoet 528 b und dann besonders *valserkjar veðr-hirðir* „Kampfbewahrer" in Vellekla 27 b.

Es wäre schließlich auch möglich, aus *sǫkspenni* (K) und *svipkenni* (F) ein *sǫk-kenni* zu kombinieren, was den häufig gebrauchten Kenningar wie *morðkennir, bǫðkennir, oddafrosts kennir* etc. (Meißner 297; s. auch unter *kennandi* 339) entsprechen würde.

---

[6]) Die Annahme FJ's in Hsk IV, 57, daß Snorri die Strophe falsch bezogen hätte und nicht Eyvindr skreyja, sondern Alfr askmaðr gemeint sei, ist unmotiviert.

Der Text lautet endgültig:

ef sǫkspenni svinnan (oder *sǫkkenni*)
sigrminnigr vilt finna,
fram halt þú, Njótr, at nýtum
Norðmanna gram, hranna.

Prosa: *ef vilt finna sigrminnigr svinnan sǫkspenni, halt þú fram, Njótr hranna* (= *Eyvindr skreyja*), *at nýtum Norðmanna gram.*

„Wenn du, an Sieg denkend, den klugen Kämpfer treffen willst, gehe vorwärts, Seekrieger, gegen den tüchtigen Fürsten der Norweger!"

Es würde nichts hindern, auch in *sigrminnigr* einen Imperativ zu sehen. Dann hätten wir je einen Imperativ mit Vokativ parallel gestellt.

Kormákr, Sigurðardrápa 6b[1-2]

FJ Sk A 80, B 70. Überliefert in KJF der Hskr.

K hat diesen Text:

hverr mǫni vés við valldi
vægja kind um bægiaz.

J hat *vallda* für *valldi, at* für *um.* JF haben *hver.*

FJ ändert *vægia,* was in allen Hss. überliefert ist, zu *vægi* und ediert (Sk B)

hver myni vés við valdi
vægi kind of bægjask?

Prosa: *hver kind myni of bægjask við vés vægi-valdi?*

„Hvem skulde vel kunne stille sig op imod ham, som beskytter helligdommen?"

Die Trennung des Kompositums *vægi-valdi,* wie sie FJ annimmt, ist mißlich und sieht gezwungen aus, besonders da *vægi* in keiner Hs. steht.

Deshalb hat Kock § 263 eine andere und bessere Interpretation vorgeschlagen: er faßt die Worte *vés við valdi vægja* zusammen und sieht darin eine Fürstenkenning, denn *vægja vé* ist = „Schild" und *vægja vés valdr* ist = „Krieger".

Darüber läßt sich reden, doch halte ich die Wortstellung in diesem Falle auch noch für sehr unwahrscheinlich. Man könnte vielleicht so argumentieren:

vægir m. ist „Schwert".

vægja kind ist eine regelrechte Schwertkenning, denn „Schwertabkömmling" kann für „Schwert" stehen. Vgl. Lex Poet 337 a, besonders *lǫgðis kindir* = „Schwerter" bei Þórarinn máhlíðingr 13.

kind ist in unserem Falle instrumental gebrauchter Dat. sg.:

hverr myni vés við valdi
vægja kind of bægjask?

„Wer würde es wagen, sich mit dem Beschützer des Heiligtumes mit dem Schwerte in der Hand zu messen?"

Für das in KF überlieferte *valdi* (Dat. sg. von *valdr*) kann auch das in J 1 überlieferte *valda* (Akk. oder Dat. sg. von *valdi* (*bægja við* wird mit beiden Kasus verbunden) eintreten.

7. Holmgǫngu-Bersi, lv 5 a.

Sk A 93; B 87.

Überliefert in Korm M.

Über diese Halbstrophe ist verschiedentlich gehandelt worden, die Hs. hat folgenden Text:

fylgðut oss at oðins
endr or pessi hendi
hlackar niorðr a hurðir
hurð ulfr gininn þurði.

FJ ändert *gininn* zu *góins* und gibt in Sk B den Text

fylgðuð oss, es Óðins
endr ór þessi hendi
Hlakkar Njǫrðr á hurðir
hurðúlfr góins þurði.

Prosa: *fylgðuð oss endr, Hlakkar Njǫrðr, es hurðúlfr góins þurði ór þessi hendi á Óðins hurðir.*

Der Grund der Änderung FJ's ist die Form *gininn* und die Tatsache, daß neben der Schildkenning *Óðins hurð* die Schwertkenning *hurðúlfr* steht, die ja an sich unvollständig ist.

Mit diesem *gininn* ist viel herumexperimentiert worden, früher setzte FJ dafür *Gunnar* ein (vgl. Aarb. 1888, 33), BMÓlsen schlug *Grímnes* vor. Zu der neuesten Änderung FJ's zu *góins* habe ich zu bemerken: *góinn* m. heißt „Schlange" und wird bei Bersi in der Goldkenning *góins vǫllr* (lv 8) gebraucht. *góinn* in der Bedeutung „Schwert" ist in þul IV 1,9 bezeugt, sonst aber nie gebraucht. Außerdem kommt *hurð* als Grundwort einer Schildkenning, deren Bestimmungswort eine Schwert-Bezeichnung ist, m. W. niemals vor. Wie BMÓlsen richtig sah, ist nach dem gesamten Befund als eventuelles Bestimmungswort ein Odinsname zu postulieren. FJ's Änderung halte ich deshalb für unmöglich, BMÓlsen's Änderung hat Hand und Fuß, ist aber von dem überlieferten Text zu abweichend, um überzeugend zu sein.

Sophus Bugge hat in Aarb. 1889, 63 ff. gezeigt, daß die Form *gininn* als partic. von *gína* richtig gleich *gínandi* steht. Man vergleiche die von Bugge beigebrachten Parallelen. Ich stimme hierin Bugge ganz zu, halte aber seine weiteren Änderungen für unnötig.

Die Halbstrophe heißt:

fylgðuð oss, es Óðins,
endr, ór þessi hendi,
Hlakkar Njǫrðr, á hurðir,
hurðúlfr gininn þurði.

Prosa: *fylgðuð oss endr, Hlakkar Njǫrðr, es hurðúlfr þurði gininn á Óðins hurðir ór þessi hendi.*

„Du folgtest mir früher, Krieger, als an die Odinstüren der Türwolf gähnend aus dieser Hand fuhr."

Ein Bestimmungswort zu *hurðúlfr* ist unnötig. *Óðins* steht sozusagen ἀπὸ κοινοῦ, schon in der deutschen Übersetzung ist eine Bestimmung zu „Türwolf" ganz überflüssig. Die beiden *hurð* folgen in der Strophe so dicht aufeinander, daß ein Mißverständnis ausgeschlossen erscheint und kein Fehler angenommen werden darf.

Kock's Übersetzung dieser Halbstr. (§ 327) ist in der Auffassung der Kenningar der meinen gleich, doch im Satzbau

verschieden, da Kock *endr* zum Nebensatz zieht. Daß meine Auffassung vorzuziehen ist, wird ein späteres Kapitel (über „Tiefstellung") erweisen. *Hlakkar Njǫrðr* ist mit *fylgðuð oss* zu verbinden, zieht man *endr* hinzu, so erhält man, wie sich später herausstellen wird, eine gebräuchliche skaldische Stellung von Satzabschnitten. —

Ein ähnlicher Fall der ἀπὸ κοινοῦ-Stellung steckt nach Kock (§ 339) in Hást 7. Die Halbstr. lautet:

heyri svan, þars sárir
sigrstalls viðir falla,
— benskári drekkr bǫru —
blóðfalls of ná gjalla.

Kock hat mich überzeugt, daß in *sigrstalls viðr* eine Mannkenning zu suchen ist. *þars sárir sigrstalls viðir falla* ist also ein abgeschlossener lokaler Relativsatz und *blóðfalls* muß zu *svan* gehören. Der Hauptsatz heißt: *heyri svan blóðfalls of ná gjalla.* Es bleibt der Einschaltsatz:

benskári drekkr bǫru.

Kock meint: „*blóðfalls* räcker gott för både 'svanen' och 'böljan'", glaubt also, daß *blóðfalls* ein gemeinsames Bestimmungswort von *svan* und *bǫru* ist. Das ist unrichtig, vielmehr ist der Einschaltsatz aus sich heraus zu verstehen:

ben-skári drekkr -bǫru
Wunden-möve trinkt -woge

ben- steht ἀπὸ κοινοῦ zu *skári* und *bǫru.* Das ist einleuchtend, denn die Worte stehen nicht nur im selben Vers, sondern tragen sogar Vollreim.

Solche Erscheinungen sucht Kock an anderen Stellen mit weniger Glück herzustellen. Bestimmt verfehlt ist seine Auffassung von Gísli 4 b (vgl. Kap. 4), vgl. ferner Vell 5 (vgl. Kap. 4), Vell 9 (vgl. Kap. 4), Vell 12 (vgl. Kap. 4) [7]).

---

[7]) Ein schönes Beispiel für die Umgehung einer sehr wohl möglichen ἀπὸ κοινοῦ-Stellung bietet Tindrs lv 1 a.

háit hefr askr við a s k a
átján l a g a r m á n a

8. Holmgǫngu-Bersi, lv 8b.

FJ Sk A 94, B 87-88.

Sk B: *svá fara rǫ́ð, en reiðask*
róglinns stafar minna,
nú lætk, at þar þrjóti
þórrøðr, vinun óra.

Prosa: *svá fara rǫ́ð, en róglinns stafar reiðask minna; nú lætk, at þar þrjóti vinun óra, þórrøðr.*

„Således baerer man sig ad (mod mig), men krigerne vredes af ringere grunde end det; nu mener jeg, at dermed er det forbi med vort venskab, Tord."

FJ hat bei diesem Wortlaut eine Änderung von KG übernommen. Die Hs. (Korm. M) hat nicht *stafar*, sondern *sumir*. Unverändert heißt also der Text:

svá fara rǫ́ð, en reiðask,
róglinns, sumir minna;
nú lætk, at þar þrjóti,
þórrøðr, vinun óra.

Die Ausdrucksweise *svá fara rǫ́ð* im Sinne „således bærer man sig ad" (FJ) ist sehr auffallend, und diese Interpretation ist nur eine erzwungene Folge der Handschriftenänderung. Läßt man den Text der Halbstrophe, wie er überliefert ist, wird auch der Sinn viel besser.

Der Zusammenhang von *rǫ́ð* und *róglinns* ist ganz evident, und *sumir* steht für sich allein.

róglinns rǫ́ð ist eine Kampfkenning, wenn auch *ráð* sonst als Grundwort in solchen Kenningar nicht vorkommt. Der Ausdruck gehört in die Reihe der Grundwörter:

---

víg bǫðgerðar virða
viðr halfan tøg priðja.

Hier haben beide *askr* ein Bestimmungswort, obgleich hier eine ἀπὸ κοινοῦ-Stellung gar nicht auffällig wäre. Die Stellung ist nur ausnahmsweise auszunehmen, und Kock muß bessere Gründe anführen, wenn er ein häufigeres Vorkommen dieser Stellung begreiflich machen will.

rǫdd, sǫngr, ljóð, galdr, seiðr, spá, salmr, óp, mál, sannyrði, kveðja (Meißner 196 f.).

Ob man *róglinns rǫ́ð* oder *róglinns mál, sannyrði* etc. sagt, ist völlig gleichgültig.

Die Halbstrophe bleibt also ohne Textänderung völlig sinnvoll, und die Prosaauflösung lautet:

svá fara róglinns rǫ́ð, en sumir reiðask minna; nú lætk, at þar þrjóti vinun óra, þórrøðr.

„So verlief des Kampfwurmes Rat (Schwertschläge), aber manche Leute pflegen bei geringerem Grunde zornig zu werden; nun meine ich, Þórrøðr, daß es mit unserer Freundschaft vorbei ist."

Ich halte *sumir* für im Zusammenhang sehr passend; Bersi ist über den Verrat zornig und meint: manche Leute werden aus geringerem Anlaß wütend. In *sumir* liegt ein Gefühlsunterton, der in der von KG und FJ konjizierten Kenning nicht zutage tritt, aber für eine Lausavísa sehr passend ist.

Zu *róglinns rǫ́ð* vergleiche man Punkt 17.

9. Hásteinn Hrómundarson lv 4a.

Nach den Hss. Hb und Stb der Laudnámabók rekonstruiert FJ in Sk B 91 folgenden Wortlaut von

Hást Hróm lv 4:

hér megu hoelibǫrvar,
hljóms daltangar skjóma
dýrs hvat drýgðu fjórir
dagsverks séa merki;
en ek, hyrbrigðir, hugða
(hrafn sleit af ná beitu)
gunnar ræfrs, at gæfim
griðbítum frið lítinn.

Prosa: *hér megu séa merki dagsverks daltangar, hvat fjórir hoelibǫrvar dýrs skjóma hljóms drýgðu; en ek hugða, gunnar ræfrs hyrbrigðir, at gæfim griðbítum lítinn frið.*

„Her kan man se vidnesbyrd om håndens daggjerning,

hvad fire krigere udrettede; jeg trode, kriger, at vi gav fredbryderne en stakket fred, ravnen sled sig føde i lignene."

Mit der Auffassung der zweiten Halbstrophe bin ich einverstanden, bei der ersten habe ich Bedenken.

Ich gebe die Halbstr. in prosaischer Wortfolge wieder, um die Aufeinanderfolge der Worte besser zur Geltung kommen zu lassen:

hér megu hoelibǫrvar hljóms daltangar skjóma dýrs hvat drýgðu fjórir dagsverks séa merki.

Die skaldische Wortstellung ist allerdings eigenartig genug, die Satzteile werden oft genug zerspalten und vertauschen ihre gewohnten Plätze, aber so gut wie in j e d e r skaldischen Strophe macht sich, — was noch nicht bekannt g e n u g zu sein scheint —, doch eine Zusammengehörigkeit der Gruppen bemerkbar. In dieser Halbstrophe wäre keinerlei sinnvolle Anordnung zu finden, eine solche Strophe wäre für einen noch so gewiegten und in der Skaldenkunst beschlagenen Zuhörer schlechthin unverständlich, wenn FJ's Deutung richtig sein sollte. Man betrachte FJ's Prosaauflösung. Von den 5 aufeinanderfolgenden Genetiven soll ohne Rücksicht auf Stellung und Vers *daltangar* mit *dagsverks*, *dýrs* mit *skjóma* und dieses mit *hljóms* in engerem Zusammenhang stehen. Wie dieses von einem Dichter beim Vortrag gekennzeichnet und von einem Hörer erkannt worden sein kann, ist mir nicht begreiflich.

Unangenehm berührt die Beziehung von *dýrs* auf *skjóma*. Ein *hoelibǫrr dýrs skjóma hljóms* ist mir trotz Gráf 7 a *mætra hjalta malm-Óðinn* nicht glaubhaft.

Eine weitere Parallele wäre nach LexPoet 936 b „*dýrr hjǫrr* aus Hfr 1,9", was ein Versehen für *dýrr tjǫrr* aus Hfr 2,9 ist, — doch ist dieser Beleg nicht sicher, da die meisten Hss. eine andere Beziehung des Adjektivs notwendig zu machen scheinen.

Alles dies macht einen neuen Interpretationsversuch notwendig.

Ganz sicher ist es, daß *hér megu* und *séa merki* eine zu-

sammengehörige Wortgruppe bilden. Das Prädikat *megu* bedarf prinzipiell keines Subjekts, *megu séa* kann einfach „man kann sehen“ bedeuten.

Ebenso sicher ist die Mannkenning *hoelibǫrvar hljóms skjóma*. Die Hauptschwierigkeit liegt im folgenden:

Bei den Skalden ist es eine der beliebtesten Wortstellungsregeln, daß minderbbetonte kurze Wörter aus rhythmischen Gründen zwischen zwei stärker betonte gestellt werden. Solche Stellungen wie *sverðs at sǫngvi* für *at sverðs sǫngvi* oder *at sǫngvi sverðs* kommen fast unaufhörlich vor. Das ist zum Verständnis des dritten Verses unserer Halbstrophe wichtig:

dýrs hvat drýgðu fjórir
dagsverks

könnte in Prosa *hvat dýrs* ... lauten, und zu diesem *dýrs* gehört das folgende *dagsverks* unmittelbar. Ein von *hvat* abhängiger Genetiv ist in der altnordischen Poesie bekanntlich sehr häufig, und die Wortgruppe würde in Prosa: *hvat dýrs dagsverks fjórir drýgðu* lauten und bedeuten: „was für ein wertvolles Tageswerk vier (Mann) ausführten“.

Folgende Gruppen der Halbstrophe sind bisher sichergestellt:

1. *hér megu séa merki*
2. *hoelibǫrvar hljóms skjóma*
3. *hvat dýrs dagsverks fjórir drýgðu.*

Es fragt sich, ob 2 Subjekt zu 1 oder 3 ist. Im ersten Falle hieße es: „Hier können die Krieger sehen, was für ein wertvolles Tageswerk vier ausführten“, im zweiten: „Hier kann man sehen, was für ein wertvolles Tageswerk vier Krieger ausführten.“ Der zweite Text ist vorzuziehen, schon deshalb, weil nicht nur Krieger, sondern alles Volk die Heldentat der vier Männer sehen sollten. Ferner vermißt man bei *fjórir* ein Nomen, während *megu séa*, wie schon gesagt, gut allein stehen kann.

Unerklärt ist nur noch *daltangar* geblieben. *daltǫng* ist eine Arm-Kenning. FJ zieht den Gen. zu *dagsverks* = „der

Hände Tagewerk". Unmöglich ist das nicht, doch ist die Wortstellung recht kompliziert, man würde eher einen Zusammenhang mit *hljóms skjóma* annehmen, wofür die Stellung spricht:

hljóms daltangar skjóma.

Kock hat § 235 über die Halbstr. gehandelt und sie ähnlich, doch nicht ganz so wie ich gedeutet. Anzunehmen ist seine Vermutung über die Beziehung von *daltangar*. Es ist bekannt, daß *skjómi* eigentlich „der Leuchtende" bedeutet, — *daltangar skjómi* wäre „der in der Hand Leuchtende", also = „Schwert".

Die Halbstr. lautet dann:

hér megu, hoelibǫrvar
hljóms daltangar skjóma
dýrs hvat drýgðu fjórir
dagsverks, séa merki.

Prosa: *hér megu séa merki, hvat dýrs dagsverks drýgðu fjórir daltangar skjóma hljóms hoelibǫrvar.*

Man beachte, wie sinnvoll jetzt die Anordnung der einzelnen Glieder geworden ist.

10. Hásteinn Hrómundarson, lv 5a.

FJ weiß mit dieser Halbstrophe nicht viel anzufangen; es heißt bei ihm:

unnum auðimǫnnum,
ák punnan hjǫr, Gunnar
(drógumk vér at vígi)
verk dreyruga serki.

Prosa: *unnum „verk auði" mǫnnum dreyruga serki Gunnar; ák punnan hjǫr; vér drógumk at vígi.*

„Vi gav fjendene (?) blodige brynjer; jeg har et skarpt sværd; vi gik frem til kamp."

verk ist FJ besonders unklar, doch ist das Wort durch Stab- und Binnenreim geschützt. Kock § 336 gibt einen abweichenden Text:

unnum auðimǫnnum [8])
— ák punnan hjǫr Gunnar:
drógumk vér at vígi
verk — dreyruga serki.

Kock hat richtig gesehen, daß das von FJ unverstandene *verk* ein Objekt zu *drógumk* ist; „wir zogen uns Arbeit im Kampfe zu“ = „wir hatten im Kampfe schwere Arbeit zu leisten“. Daran ist festzuhalten, eine Änderung etwa von *drógumk* zu *drýgðum*, was auch einen guten Sinn ergeben würde, ist unnötig.

Die Schwäche der Auffassung Kock's liegt jedoch in ihrer ostentativen Einfachheit. Die Bezeichnung *hjǫrr Gunnar*, welche Kock mit „Schwert“ erklären will, ist abnorm und ganz entschieden unskaldisch. Wenn der Ausdruck richtig wäre, könnte er zu allerletzt als metrische Füllsel erklärt werden, — doch sehen die Verse Hásteins sonst sehr gelungen aus.

Es ist wohl selbstverständlich, daß *Gunnar* das Beziehungswort zu *serki* ist. *Gunnar serkir* ist eine Kenning für „Rüstung“. Was bei *hjǫr* zu viel ist, wäre bei *serki* zu wenig, der Ausgleich liegt auf der Hand.

Man hat also FJ's Text mit dem von Kock zu kombinieren und erhält den Wortlaut:

unnum auðimǫnnum
(ák punnan hjǫr) Gunnar
— drógumk vér at vígi
verk — dreyruga serki.

Prosa: *unnum auðimǫnnum dreyruga Gunnar serki; ák punnan hjǫr; drógumk vér verk at vígi.*

Der gleiche Satzbau ist bei Bersi 6 b, 7 a, Þórm 4 a zu finden.

10. Zu Þórarinn máhlíðingr.

a. Str. 4 b.

Sk A 112; B 106. Überliefert in Eyrb AM 448 und 445 b.

---

[8]) „Vi gavo uslingarna blodig skjorta...“

AM 448: *hve hialldr vidir helldu*
halldendr vid mic skialldar
rodinn sa ek hrundar handa
hingreyr logum dreyra.

445 b hat als Varianten: *hialldvidr, skiallda, hrundra, hnig.* In 448 ist *hingreyr* natürlich aus *hnigreyr* verschrieben.

FJ gibt in Sk B folgendermaßen heraus:

hvé hjaldrvita heldu
haldendr við mik, skjaldar,
roðinn sák Hrundar handa
hnigreyr, lǫgum, dreyra.

Prosa: *hvé haldendr hjaldrvita heldu lǫgum við mik, sák handa hnigreyr skjaldar Hrundar roðinn dreyra.*

Demnach konjiziert FJ *hjaldrvita* für Hss. *hjaldrviðir*, bzw. *hjalðrviðr.*

hjaldrviti „kampbavn (ild), sværd" ist möglich, doch ἅπαξ λεγόμενον.

Nach seiner Konjektur ist FJ genötigt, *skjaldar* mit dem folgenden *Hrundar* zu einer Valkyrjenbezeichnung zu verbinden; dann ergibt *hnigreyr handa skjaldar-Hrundar* eine Schwertkenning. Jedoch ist *Hrund* ohne Zusatz bereits eine Bezeichnung für Valkyrje, und schlägt man im LexPoet nach, findet man anscheinend bei FJ selbst einen Zweifel an seiner Erklärung (286 a unter *Hrund*).

„*skjaldar H.* skjoldbevaebnet valkyrje, eller ligefrem en kenning (?)."

Ich zweifle an der Richtigkeit der Konjektur FJ's. Zieht man den handschriftlich bestätigten Text heran und vergleicht man ihn mit Þórarinns Strophe 16 a, wird man auf die richtige Spur geführt, die schon die älteren Erklärer betreten hatten.

16 a lautet: *láta hitt, at hljóta*
haldendr, mynim, skjaldar
(sækjum rǫð und ríkjan)
rómusamt ór dómi.

Hier ist *haldendr skjaldar* eine Mann-Kenning, und der Wortlaut zwingt geradezu zum Vergleich mit der oben behandelten

Halbstrophe. Ohne Änderung ist die Erklärung weit leichter als mit Änderung.

hjaldrviðr, pl. *hjaldrviðir* ist eine Mannkenning, die noch einmal in Ǫrv III, 5 belegt ist; das part. *haldendr* ist eine Apposition und braucht keinerlei Anstoß zu erregen. Wenn man will, kann man die Gruppe *haldendr skjalda(r)* als Vokativ auffassen, das würde sehr gut zur vorausgehenden Strophe 4 passen, die mit den Worten beginnt:

skalk þrymviðum þremja
(þegi herr meðan) segja...
...frá því gǫrla.

Die Halbstr. hat also zu lauten:

hvé hjaldrviðir heldu,
haldendr, við mik, skjaldar
(roðinn sák Hrundar handa
hnigreyr) lǫgum (dreyra).

Ob man *skjaldar* (AM 448 und bei 16 a AM 309) oder *skalda* (AM 445 b) liest, ist gleichgültig. *við mik* ist zwischen *haldendr* und *skalda(r)* ebenso eingeschoben wie in 16 a *mynim*.

Prosa: *hvé hjaldrviðir heldu við mik lǫgum, skjalda haldendr; sák Hrundar handa hnigreyr roðin dreyra.*

Auch das üble *skjaldar-Hrund* (FJ) fällt hier weg. Kock hat das ganze § 370 kurz abgetan.

b.

Die Parallele zwischen Str 4 und 16 in den Máhlíðingavísur ist auffällig. Genaue Widerholungen im Ausdruck sind in den Strophen ein und desselben Skalden (jedenfalls der den ältesten Jahrhunderten zugehörigen) selten. Daß nicht etwa ein Schreiber aus dem einen Vers den anderen aufgefüllt hat, erweist der Allgemeineindruck, den die Máhlíðingavísur machen. Soll man der Darstellung der Eyrbyggja trauen, so sind die Máhlíðingavísur eines der leuchtendsten Beispiele für Stegreifdichtung. Þórarinn erzählt kurz nach dem Kampf in flüssiger Form und im Zusammenhang seine Erlebnisse. Wären diese Strophen sehr schwierig oder sehr kunstvoll, könnte man berechtigtermaßen an der Glaub-

würdigkeit der Saga zweifeln, — denn wir wissen, daß berühmtere Skalden als Þórarinn máhlíðingr geraume Zeit brauchten, um ihre dr̨ápur zurechtzuzimmern. (Auch der Bericht der Egils saga über die Entstehung der H̨ǫfuðlausn wird sich noch einmal als Fiktion erweisen lassen.) Die Máhlíðingavísur jedoch haben alle Anzeichen der Stegreifdichtung an sich und bestärken aus sich selbst heraus den Bericht der Saga. Diese Anzeichen bestehen in zahlreichen Wiederholungen, wie sie sonst ganz abnorm sind, und ferner in einer mehr als deutlichen Abhängigkeit von Gísli Súrsson.

Die Wiederholungen bestehen

a. Im Wortschatz, indem das Wort *hjaldr* ungewöhnlich häufig gebraucht wird

1 b. *hjaldrs gǫðs of þat sjaldan*
4 b. *hvé hjaldrviðir heldu*
6 a. *hjaldrskýja mik frýju*
7 a. *hjaldrs á minum skjaldi*
10 b. *hjaldrs at vápna galdri.*

b. In der Kenningbildung

4 a. *þrymviðum*
4 b. *hjaldrviðir*
9 b. *lottviðr*

5 a. *geira stígs geymir*
11 a. *geira stígs gætir*
11 a. *grímu geymir*
16 b. *grímu galdrs geymir.*

5 b. *sverða leik*
15 b. *hjǫrleik.*

4 b. *skjaldar haldendr*
16 a. *skjaldar haldendr*

c. In der Ähnlichkeit ganzer Verse.

10 b. *þurði eldr of aldir*
13 a. *þurði eldr of aldir*

5 a. *geira stígs at vígi* [9])
11 a. *geira stígs frá vígi.*

6 a. *hrafn naut hræva Gefnar*
15 a. *hrafn af hræva efni.*

2 a. *hræflóð bragar Móða*
8 a. *remmiskóðs við Móða.*

Über 4 b. und 16 a. wurde oben gehandelt.

Die Abhängigkeit von Gíslis Strophen schließe ich aus folgendem:

Gísli lv 31 a lautet:

sték of einn, áðr ynni
árflognis mik sáran,
hræloekjar gafk hauki
huggendr, Munins tuggu.

Damit vergleiche man

Þór m 6 b. *benloekir runnu*
13 a. *uggligt Munins tuggu.*

Gísli 19 b. *vekjendr þeirs mik sekðu*
Þór m 3 a. *vekjandi mik sekja.*

Gísli 18 b. *unda flóði*
Þór m 2 a. *hræflóð*

Gísli 23 b. *sákat hól fyr hvílu*
Þór m 1 b. *mælik hól fyr hoeli*

Gísli 37 a. *regns sínum vin fregna*
Þór m 14 b. *oeðiregn at fregna*

Gísli 36 a. *hǫr-Bil þás vit skilðumk*
Þór m 12 b. *hǫr-Gerðr mynim verða.*

Manche von mir behauptete Parallelität könnte als Zufall erscheinen, aber die Menge entscheidet, und zudem ist nichts glaubhafter, als daß Þórarinn die berühmten Strophen seines jüngst verstorbenen Landsmannes (Gísli starb 978, Þórarinn

[9]) Ebenso später bei Grímr Droplaugarson 4.

dichtete ca. 5 Jahre später) im Kopf hatte und aus ihnen bewußt oder unbewußt Ausdrücke übernahm.

Ich glaube, daß die genannten Einzelheiten, welche sich vermehren ließen, genügen, den Stegreifcharakter der Máhlíðingavísur zu zeigen. Die Strophen sind wohl „korrekte og smukke vers“ (FJ Litt.hist. I² 502), dabei sehr lebendig, aber auch nicht mehr.

12. Þórleifr jarlsskáld, lv 2b.

Sk A 142, B 133.

Überliefert in Svarfd AM 161 fol., 483. 4°.

suo at hætliga j hringa
hnit[a]*) sol ara fitiar*
felli gudur[b]*) medal fialla*
fetils traullu[c]*) hlod ek pollr*

Varianten aus Hs. 483: a) *hvit* b) *guds* c) *trolli.*

FJ's Wiederherstellung in Sk B lautet:

svall hættlig, und hringa
hnitsól ara fitjar,
felli-Guðr meðal fjalla,
fetils trolla hlóðk polli.

Prosa: *hlóðk fetils trolla polli hringa hnitsól und ara fitjar; hættlig felli-Guðr svall meðal fjalla.*

Das soll bedeuten: „Jeg faeldede krigeren med svaerdet under örnens klör“ etc.

Ganz gewiß ist in diesem Falle die handschriftliche Überlieferung nicht korrekt, doch erregt FJ's Text mehrfach Bedenken. Nicht weniger als viermal fühlt sich FJ genötigt, den handschriftlichen Text zu ändern — von dem falschen *suo at* der Hs. ganz abgesehen. Für handschriftliches *trolli, pollr, í hringa, hættliga* steht bei FJ *trolla, polli, und hringa, hættlig.* Die sich ergebende Interpretation setzt eine Anordnung der Glieder voraus, welche höchst unglaubhaft ist, da nach FJ die Präp. *und* und das unmittelbar von ihr abhängige *ara fitjar* eine ganz ungewöhnliche, weitentfernte Stellung

einnehmen. Dieses *und* steht dazu in keiner Hs., wodurch die Interpretation FJ's noch unsicherer wird.

Schließlich fällt noch sehr ins Gewicht, daß die lausavísur des Þórleifr sonst (es sind 10 Halbstrophen im Dróttkvætt erhalten) einfachen Satzbau und ebenso einfache Wortstellung enthalten. Nur zweimal findet sich Satzverschlingung; FJ's Fassung dieser Halbstrophe jedoch ist alles andere als einfach.

Kock § 424 beachtet das und verteidigt folgenden Text mit einfachem Satzbau:

sǫng hættliga í hringa
hnitsól ara fitjar;
felli-Guðr meðal fjalla
fetils trolla hlóð polli.

Von den vier Änderungen FJ's behält Kock zwei: *trolla, polli.* Statt *svall* setzt er *sǫng* ein (s. u.).

Ich kann Kock, der von gesunden Gesichtspunkten ausgeht, doch nicht in allem beistimmen.

Die zweite Hälfte der Halbstr. soll bedeuten:

och valkyrian mellan fjällen
fällde svärdudrustad man.

Diese Ausdrucksweise ist ganz abnorm. Þórleifr spricht von seiner Heldentat, nicht von der einer Valkyrje; ein solcher Gedankengang sieht sehr wenig skaldisch aus. Dazu kommt, daß in den Hss. ausdrücklich *hlóð ek* steht, was FJ berücksichtigt, Kock jedoch wegläßt. Diese neue Änderung kommt also auf Rechnung Kock's.

Die beiden Verse sind anders zu verstehen. Ich wähle die in 483 überlieferte Lesart: *felliguðs.*

felli-Guðs meðal fjalla
fetils trolli hlóðk polli.

Das handschriftliche *trolli* behalte ich (gegen FJ und Kock) bei, nur das handschriftliche *pollr* ist ganz gewiß verderbt.

Der Sinn dieses Textes ist:

hlóðk felli-Guðs polli fetils trolli meðal fjalla.

„Ich tötete den Krieger zwischen den Bergen mit dem

Schwert.“ *felli-Guðs pollr* ist eine einwandfreie Krieger-Kenning.

Es bleibt die erste Hälfte der Halbstr. Ich schließe mich dem von Kock gegebenen Wortlaut an:

sǫng hættliga í hringa
hnitsól ara fitjar.

Hs. *suo at* ist sicher falsch. Kock's *sǫng* ist besser als FJ's *svall*, da die skothending wiederhergestellt wird.

Die Interpretation ist schwierig. Kock meint:

hiskligt klirrade mod ringar
blank och träffgod mordisk klinga.

hringr soll wohl „Panzerring“ bedeuten, *ara fit* ist nach Kock das „Schlachtfeld“, dessen *hnitsól* das „Schwert“ ist. Das ist möglich, doch könnte man die Kenning anders fassen: *ára fit* ist „der Ruder Land“, also das „Schiff“, *ára fitjar hvítsól* (mit Hs. 483!) ist „Schild“. Das ganze hieße dann „der Schild sang gefährlich gegen die Schwerter“ (bei den auf ihn niederfallenden Hieben).

Jedenfalls hat es als sicher zu gelten, daß wir es in dieser Halbstrophe mit zwei angereihten Sätzen zu je zwei Versen zu tun haben und die Hss. nicht so ausgiebig zu ändern haben, wie es FJ tut.

13. Tindr Hallkelsson, Hákonardrápa 4b.

FJ Sk A 145-146, B 137.

Überliefert in Hkr KJ 39 F; OlTr 54, 61; Bergsb; Jómsv. 510.

K hat folgenden Text:

áðr hior meiðar[a]) *hrioða*
hatting[b]) *var*[c]) *mætti*
liðar[d]) *langra sceiða*
lips halfan tog[e]) *priðia.*

Wichtige Varianten: a) *-meiðir* F. 39. *meðir* J 1. b) *hætt-* J 1. 54. Bb. 510; *hett-* 61; *hæt-* 39; *hǫt-* F. c) *pat* zugefügt in J 1. F. 54. 61. Bb. 510. d) *leiðar* F. 39. 61. 510; *leiðir* J 1; *leiding* 54. Bb. e) *tǫg* 61; *taug* 54; *tyg* J 1; *tugg* Bb.

Sv Eg und Jón Þorkelsson faßten die Halbstrophen wie folgt auf (vgl. FJ Aarb. 1886, 332 f.):

áðr hjǫrmeiðar mætti hrjóða priðja tog langra skeiða leiðar liðs; þat var hætting.

Sv Eg sah in *hjǫrmeiðar* den Plural von *hjǫrmeiðr*, JÞork von *hjǫrmeiðir*.

FJ meint a. a. O., daß die nähere Bestimmung *leiðar liðs* zu *langra skeiða* sehr fremdartig erscheine („*et leiðar liðs* væntede man aldeles ikke her på dette sted som et nærmere tillæg til *skeiða*, der i forvejen er tydeligt nok") und hat darin unbedingt recht. Seine Prosaauflösung lautet:

áðr hjǫrmeiðir leiðar mætti hrjóða halfan priðja tøg langra skeipa; þat vas hætting liðs.

Damit kann ich mich auch nicht einverstanden erklären. *hjǫrmeiðir leiðar* ergibt nach FJ eine Kriegerkenning. Da die Worte in dieser Reihenfolge ohne Sinn sind, stellt FJ um und gibt den Wortlaut: *hjǫrleiðar meiðir* „Schildzerstörer" (Lex Poet 258 a). Abgesehen davon, daß *leið* in solchen Kenningar sonst nicht vorkommt, sollte man mit solchen Umstellungen, deren Bedingungen noch zu erforschen sind[10]), recht vorsichtig sein.

hjǫrmeiðir ist für sich allein eine normale Mann-Kenning, die Hinzufügung von *leiðar* macht also einen ebenso fremdartigen Eindruck wie die Hinzuziehung von *leiðar liðs* zu *skeiða* (s. o.).

Der Ausweg ist ein sehr einfacher. *leiðar liðs* zusammengefaßt gehört nicht zu *skeiða*, wie Sv Eg und JÞork wollten, sondern ist Gen. attr. zu *hætting vas þat*.

leiðar lið ist „Kriegsmannschaft, Aufgebot", dasselbe, was die Variante *leiding* 54. Bb. bedeuten würde, eine Umschreibung von *leiðangr*, welches Wort in der gleichen Drápa Str 9 vorkommt:

---

[10]) Kock hat in NotNorr die Frage oft berührt, aber nicht abgetan.

hrauð, en Hroptr of náði
(hjaldrskýja) val nýjum
(þar vas lundr fyr landi)
leiðangr Dana skeiðar. [11])

Ich konstruiere also:

áðr hjǫrmeiðir hrjóða
(hætting vas þat) mætti
(leiðar) langra skeiða
(liðs) halfan tøg þriðja.

Prosa: *áðr hjǫrmeiðir mætti hrjóða halfan þriðja tøg langra skeiða; leiðar liðs hætting vas þat.*

„Bevor der Schwertzerstörer 25 Langschiffe vernichten konnte; das war gefährlich für die Seekriegsmannschaft (d. h. für die aufgebotenen Bauern, im Sinne des Berufskriegers!).“

Wie *hjǫrmeiðir* ist *hjǫrlestir* Harð 4 gebildet. Zur Stellung der Satzabschnitte vgl. Kap. 3 [12]).

14. Þórsdrápa des Eilífr Goðrúnarson, Str. 9a.

Weder FJ noch Kock (§ 453) haben die Schwierigkeiten dieser Halbstrophen behoben.

Bei FJ Sk B 141 steht:

unz með ýta sinni
(aflraun vas þat) skaunar

---

[11]) Dieser Text ist im 4. Kap. verteidigt.

[12]) Kock ist § 431 auf die behandelte Halbstr. eingegangen. Er hält folgenden Text für den besten:

áðr hjǫrmeiðir hrjóða
— hætting vas þat — mætti
leiðar langra skeiða
liðs halfan tøg þriðja.

Die Interpretation Kock's halte ich für weniger einleuchtend als die meinige. Daß *leiðar skeið* fremdartig ist, ist oben betont worden, und der Ausdruck *hrjóða skeiða liðs* = „rensa från folk“ erscheint mir sehr gesucht. *hrjóða* ist bei den Skalden sehr häufig, erscheint jedoch m. E. nirgends in solchem Zusammenhang.

á seil (himinsjóla)
sjalflopta kom þjalfi.

Der Text wäre unbestreitbar gut, aber kann man Eilífr einen Stabreim *á seil himinsjóla* zutrauen? Kock verneint das mit Recht; er führt ferner richtig an, daß Verse vom Rhythmus *á seilhimin sjóla* bei Skalden sehr beliebt sind (s. Kock). *seilhiminn* ist eine Schildkenning, Kock baut folgenden Text:

unz með ýta sinni
(aflraun vas þat) skaunar
á seilhimin sjóla
sjalflopta kom þjalfi.

Da, wie gesagt, Kock in *seilhiminn* eine Schildkenning erblickt, muß er *skaunar* anderweitig unterbringen und ist gezwungen, eine Kriegerkenning *skaunar ýta sinnir* anzunehmen. Diese Kenning wäre abnorm, eine Mannkenning mit *ýtir* als Grundwort und einer Schildbezeichnung als Bestimmungswort kommt in alter Zeit nicht vor, außerdem ist die Kenning *ýta sinnir* für Thor, den Bauerngott, sehr passend.

Es gibt zwei bessere Möglichkeiten:

1. man zieht *skaunar* zum Einschaltsatz: *aflraun vas þat skaunar* und erhält einen ironischen Nebensinn, — „das war eine Kraftprobe für den Schild". Oder 2. man zieht besser *skaunar* zu *seilhiminn.*

Wenn auch bei Tindr 1,4 *seilar sólgagarr* „Schwert" bedeutet, braucht *seil* nicht „Schildband" zu heißen. Vielmehr läßt sich ohne Schwierigkeiten annehmen, daß *seil* in unserem Falle die ursprüngliche Bedeutung „Band" trägt (s. FJ Lex Poet). *skaunar seil* bedeutet erst „Schildband" und ein *skaunar seil—himinn* ist = „Schild".

Die Halbstr. muß demnach lauten:

unz með ýta sinni
(aflraun vas þat) skaunar
á seilhimin (sjóla)
sjalflopta kom þjalfi.

Prosa: *unz þjalfi kom sjalflopta á skaunar seilhimin með ýta sinni; aflraun vas þat sjóla.*

sjóli ziehe ich zum Einschaltsatz, da die Zugehörigkeit des Schildes, auf welchen Þjalfi springt, durch *með ýta sinni* genügend erklärt ist.

Dieser Satzbau ist innerhalb der Þórsdrápa sehr einfach.

15. Þórsdrápa 15.

Kurz vorher wird erzählt, daß Thor in die Halle der Riesen kommt, und der ihm angewiesene Sitz in die Höhe gehoben wird etc. Der Dichter schildert die Situation augenscheinlich so, daß Thor und sein Geselle mit den Riesen ein Gelage mitmachen, wobei all die seltsamen Dinge passieren. Und so heißt es in Str 15:

fátíða nam frœði,
fjarðeplis, konr Jarðar,
mœrar legs né mýgðu
menn ǫlteiti, kenna;
almtangar laust oegir
angrþjóf sega tangar
Óðins afli soðnum
áttruðr í gin Suðra.

Das übersetzt FJ Sk B 143: „Jordens sön viste der sin sjaeldne idraet — og dog holdt jaetterne ikke op med deres drikkelag (?) — buespaenderen, dvaergens aetling, skød den i essen kogte jærnstang ud imod Tors mund."

Das Fragezeichen FJ's beweist, daß er an der Übersetzung von *ǫlteiti* zweifelt. Mit vollem Recht, denn sie gibt keinen rechten Sinn. Warum übersetzt FJ nicht wörtlich: *ǫlteiti* heißt doch „Biervergnügen, Bierspaß", hier ist das Wort in seiner ursprünglichsten Bedeutung gebraucht, und gemeint ist das Spaßhafte, was bei einem Gelage passieren kann. Die Vorfälle, die von den Riesen bitterernst gemeint sind, sind für Thor nur ein *ǫlteiti*, d. h. Kleinigkeiten. Der Dichter drückt das ironisch aus: „Und immer noch unterdrückten die Riesen nicht ihren Bierspaß, jetzt warfen sie sogar mit gekochten Eisenstangen!"

Der Humor ist klar beabsichtigt.

Die etwas seltsame Ausdrucksweise *mýgja ǫlteiti* bedeutet „den Bierspaß unterdrücken", also hier so viel wie (mit *né*)

„sich den Bierspaß nicht nehmen lassen“. Man vergleiche hierzu das nom. ag. *mýgir meina, tála* EGils 2,2.

Zum Begriff *ǫlteiti* vgl. die Prosa vor „Ǫrvar Odds Männervergleich“ (Heusler-Ranisch, Eddica Minora p. 65). Da sagt Siólfr zu Ǫrvar Oddr beim Gelage, bevor er ihn zum Wettkampf auffordert:

þú koflmaðr, þat skal upphaf at ǫlteiti várri, at ek sværi þik fyrir þann guð, er þú trúir á, ef þú átt annat nafn en heita Víðforull, þá seg nú til þess.

Hier besteht die *ǫlteiti* im Trinkwettstreit und Männervergleich. Vgl. weiter Cleasby 763 a.

Ich füge hinzu, daß auch im LexPoet FJ die Stelle nicht richtig übersetzt. Er schreibt hier unter *mýgja* (415 b) *né mýgðu menn ǫlteiti*, „man undertrykte ikke glæden ved drikkelaget, de var meget glade“ Þdr 15.

Die Endübersetzung „de var meget glade“ trifft den Kern des Ausdrucks nicht; man hat von der Grundbedeutung auszugehen und wird unfehlbar zu dem von mir oben genannten Sinn gelangen.

16. Hallfreðr vandræðaskáld, erfidrápa 4b.

Sk A 160, B 150.

Überliefert in ÓlTr Fms 61, 53, 54. Flat. Bergsb. AM 325 VIII, 2b.

FJ's Text lautet:

orð vas hitt, at harðast
hvarkunnr, fyr lǫg sunnan,
mest, í malma gnaustan
minn dróttinn framm sótti.

Prosa: *hitt orð vas mest, at dróttinn minn, hvarkunnr, sótti harðast framm í malma gnaustan fyr sunnan lǫg.*

„Derom talte man hyppigst, at min konge, allesteds bekendt etc.“

Mir erscheint die Ausdrucksweise *hitt orð vas mest* in der von FJ angenommenen Bedeutung „derom talte man hyppigst“ verdächtig. Ich kann mich nicht entsinnen, in der alt-

nordischen Poesie etwäs Ähnliches gelesen zu haben. Die Bedeutung „hyppigst“ oder „det almindeligste“ (LexPoet 405 a) für *mest* ist nicht überzeugend, wenigstens an dieser Stelle nicht.

Vielmehr kommt man bei der Lektüre dieser Halbstrophe auf einen anderen Gedanken.

Die Strophe 24a der Vellekla (Sk B 121) lautet:

varð fyr Vinða myrði
víðfrægt en, gramr, síðan
gerðisk mest at morði
mannfall, við styr annan.

[FJ setzt versehentlich das Komma in Vers 2 vor *en*].

Hier konstruiert FJ richtig: ... *en síðan gerðisk mest víðfrægt mannfall at morði.* Die Umschreibung des Superlativs durch *mest* + Adjektiv im Positiv kommt bekanntlich auch sonst bei den Skalden vor, z. B. heißt es in der Erfidrápa des Arnórr jarlaskáld auf Haraldr harðráði, Str 17 b (Sk B 325):

ǫrt gat óslætt hjarta
eljunfimr und himni
mest, hafa, mildingr, kostuð
minna hvers grams vinnur.

(Vgl. auch Hfr III, 29: *hann vas menskra manna mest gótt.*)

Diese Strophen, besonders die aus der Vellekla lassen vermuten, daß auch in Hallfreðs Halbstrophe eine solche Konstruktion vorgelegen hat, dann müßte jedoch *hvarkunnr* für *hvarkunt* stehen und sich auf *orð* beziehen. Das wird in der Tat durch die Hss. bestätigt, denn zwar haben Fms 61. Flat. AM 325 VIII, 2 b *hvarkunnr*, doch 54. Bb. 53. (dieses „noget usikkert“) haben die Form *hvarkunt*.

Ich glaube, daß folgende Fassung einen besseren Text gibt:

orð vas hitt, at harðast,
hvarkunt, fyr lǫg sunnan,
mest, í malma gnaustan
minn dróttinn framm sótti.

Prosa: *hitt orð vas mest hvarkunt, at dróttinn minn sótti harðast framm fyr lǫg sunnan í malma gnaustan.*

mest hvarkunt orð steht dem in Vell bezeugten *mest víðfrægt mannfall* perallel.

Daß meine Textgestaltung auch vom Standpunkte der Stellung der Satzabschnitte vorzuziehen ist, wird das Kapitel über „Satz und Vers“ zeigen.

17. Hallfreðr, erfidrápa 8.

Sk A 161; B 152.

FJ gibt heraus:

upp sǫgðu lǫg (lagðisk
líf skjótt firum) hlífa,
gnóg til gumna feigðar
gǫlkn (við randar bǫlku).

Prosa: *hlífa gǫlkn sǫgðu upp lǫg, gnóg til gumna feigðar; líf lagðisk firum skjótt við randar bǫlku.*

„Sværdene fremsagde love, tilstrækkelige til mændenes död; livet endte hurtig for mændene ved kampen.

[*lagðisk* ist eine sehr ansprechende Änderung KG's aus Hs. OlTr 54: *lǫgpiss;* Bb: *lęgiss;* Flat: *lǫgdar*].

randar bǫlkr ist nach FJ's Erklärung eine Kampfkenning. *bǫlkr* soll hier die Bedeutung „Gesetzesabschnitt“ tragen (Lex Poet 74 b), und das ganze „des Schildes Gesetzesabschnitt“ heißen, d. h. „den lov, der gjælder, hvor skjølde bruges. = Kamp“. Meißner p. 197 stimmt zu.

Das leuchtet mir nicht ein. Abgesehen von der etwas krummen Linie, auf der man von „Gesetzesabschnitt des Schildes“ zu „Kampf“ gelangen soll; FJ sucht das aus der Juristensprache entnommene *upp sǫgðu lǫg* durch die Deutung des *randar bǫlkr* zu ergänzen.

bǫlkr heißt „Wand“. Das Natürliche ist es, an die Schildkenningar mit dem Grundwort *veggr, garðr, bǫlkr* zu denken (Meißner 170). Mit *bǫlkr* als Grundwort sind z. B. *vígbǫlkr* bei Bjǫrn Breiðvíkingakappi, *stafns hrafna flatbǫlkr* bei Eyjólfr dáðaskáld belegt. Mit *rǫnd* zusammengesetzt ist *randgarðr,* welche Kenning in LexPoet 454 b vier Belegstellen aufweist (Mark 1,20. 1,26. Ht 79. Sturl 5,2). Diesem ist ein *randar bǫlkr* direkt zur Seite zu stellen. „Des Schildrandes Wand“ besagt so viel wie „Schildreihe, Schild“.

Unter der Voraussetzung dieser einwandfreieren Deutung gibt die Halbstrophe einen guten Sinn und ist im Ausdruck durchaus poetisch. Sie lautet:

upp sǫgðu lǫg (lagðisk
líf skjótt fírum) hlífa,
gnóg til gumna feigðar,
gǫlkn við randar bǫlku.

Prosa: *hlífa gǫlkn sǫgðu upp lǫg við randar bǫlku, gnóg til gumna feigðar; líf lagðisk fírum skjótt.*

„Die Schwerter sprachen das Gesetz gegen die Schilde, genügend, um die Männer zu töten; das Leben der Männer endete schnell."

Kock § 475 hat vor mir die gleiche Auffassung verteidigt. Ich hoffe, daß diese ausführlichere Darstellung nicht nutzlos war.

18. Hallfreðr, Hákonardrápa 9.

Sk A 156; B 148.

Diese Halbstrophe hat bisher keine Erklärung gefunden; FJ gibt weder in seinen Snorra Edda-Ausgaben noch in Sk eine vollständige Übersetzung.

In Sk B findet sich folgender Text:

paðan verða fǫt fyrða
(fregnk gǫrla þat) Sǫrla
rjóðask bjǫrt í blóði.
Benfúr méilskúrum.

FJ erklärt: *paðan verða bjǫrt fǫt Sǫrla rjóðask í blóði fyrða; fregnk gǫrla þat. Benfúr méilskúrum.*

„Derfor må den skinnende brynje rødfarves i mændenes blod. Det har jeg tydelig erfaret. Sværdene ... i kampen."

Demnach scheint FJ anzunehmen, daß irgendwo etwas ausgefallen sein müßte. Doch wo sollte das gewesen sein? Nach FJ's Fassung sind die Verse vollständig und metrisch korrekt. Nur die Interpretation ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Abgesehen von allen sich ergebenden Zweifeln dürfte, — das ist prinzipiell zu sagen —, ein Satzbau mit der Stellung, wie sie das Wort *bjǫrt* bei FJ einnimmt, bei Hallfreðr nicht

angenommen werden, wenn noch alles übrige unsicher ist. Vgl. darüber unten das 4. Kapitel.

Ich wende mich zur handschriftlichen Überlieferung:

Die Halbstrophe ist in SnEdda RWTU 1εβ 748 zu finden. R hat folgenden Wortlaut:

þaþan verþa fǫt fyrða
fregn ec gerla þat sǫrla
riopaz biork[a] *i bloþi*
ben fyrir[b] *meilskurum.*

Wichtige Varianten: a) *biort* WTU 748; b) *fur* WTU; *fur við* 748; *fur fyrir* 1 εβ.

Die Varianten zeigen, daß die Schwierigkeit einzig und allein im vierten Verse zu suchen sein wird.

Ganz einwandfrei deutbar ist an der Halbstrophe der Einschaltsatz *fregnk gǫrla þat,* ebenso die Gruppe *þaðan verða Sǫrla fǫt.* Wozu *fyrða* gehört, steht einstweilen dahin, es könnte gut Attribut zu *Sǫrla fǫt* sein: „Rüstungen der Männer". Vers 3 und 4 bleiben unverständlich.

Aus den von FJ in Sk A mitgeteilten Varianten läßt sich der Wortlaut des vierten Verses nach den einzelnen Handschriften folgendermaßen herstellen:

R *ben fyrir meilskurum*
WT *ben fur meilskurum*
U *ben fur meils skurum*
748 *ben fur við meilskurum*
1 εβ *ben fur fyrir mellskurum.*

Wegen der zu postulierenden aðalhending ist die Form *fur,* welche sich in allen Handschriften außer R findet, als richtig anzusehen. FJ hat nach WTU herausgegeben und ist zu keinem Ergebnis gekommen, deshalb müssen die in 748 und 1 εβ stehenden Verse näher betrachtet werden.

benfúr við méilskúrum
benfúr fyr(ir) méilskúrum.

In beiden Fällen sind die Verse länger als in den anderen Hss., da sie eine Präposition enthalten, welche in WTU fehlt und in R anscheinend fehlerhafte Schreibung ist.

Das Wort *méil-*, welches an dieser Stelle vorkommt und über welches KG in Efterladte Skrifter I, p. 110 gehandelt hat, erscheint in der gleichen Gestalt nur noch in Einarr Skálaglamms Vellekla 11 als *méilregn*. Aus dem Jahre 1244/45 stammt der Beleg in Ingj 1,6

ruðusk mél í styr stála,

woraus zu ersehen ist, daß aus *méil* zu dieser Zeit einsilbiges *mél* wurde. Die Worte sind ganz ohne Zweifel identisch und gehören nicht nur „möglicherweise" (LexPoet 4036) zusammen.

Bekanntlich haben Wörter vom Aussehen *méil, búinn* etc. metrisch als zwei Kürzen enthaltend zu gelten, diese kurzen jedoch können in einem Dróttkvættvers für eine (lange) Silbe bzw. zwei kurze Silben stehen. So erklärt es sich, daß z. B. das Wort *búinn* metrisch verschieden gewertet werden kann:

Sigv 7,5 *sá vas áðr búinn ráða*
12,3 *Aleifr búinn hála*
Gunnh lv 11 *alvangs búinn ganga.*

Im erstgenannten Fall gilt *búinn* als Einsilbler, in den beiden anderen als Zweisilbler, woraus also zu folgern ist, daß man bei einem Wort von der Qualität *méil* durchaus nicht prinzipiell entscheiden kann, ob man es metrisch als einsilbiges oder zweisilbiges Wort anzusehen hat. Wenn also die genannte Halbstrophe der Vellekla den Vers

þegns gnótt méilregni

enthält, wo *méil* einsilbig gezählt ist, kann man durchaus erwarten, zu gleicher Zeit an einer anderen Stelle eine zweisilbige Messung vorzufinden und hat deshalb die in den Hss. 748, 1 $\overline{\varepsilon\beta}$ stehenden oben zitierten Verse als metrisch völlig korrekt anzusehen.

Wie sich herausstellen wird, kann nur auf Grund dieser beiden Handschriften eine vollgültige Interpretation der Halbstrophe erreicht werden. Wie die Verschiebungen in den übrigen Handschriften entstanden sind, ist sehr leicht zu erklären, wenn man von 1 εβ ausgeht. Ein Vers wie

benfúr fyr méilskúrum

konnte leicht in R zu *ben fyr meilskurum*, in WTU zu *benfur meilskurum* verstümmelt werden, da *fur* und *fyr* in ihrer Stellung nebeneinander leicht einen Schreibfehler bewirken konnten.

Dieses eingeschobene *fyr* bringt uns aber im Verständnis der Halbstrophe weiter:

paðan verða fǫt fyrða
fregnk gǫrla pat) Sǫrla
rjóðask bjǫrt í blóði
benfúr fyr méilskúrum.

Der Einschaltsatz war klar. Klar wird auch die Beziehung:

paðan verða Sǫrla fǫt fyrða fyr méilskúrum.

verða fyr in dieser Bedeutung ist häufig (LexPoet 605 b). Der Satz bedeutet:

„Die Rüstungen der Männer werden den Pfeilschauern ausgesetzt."

Daß Rüstungen den Geschossen im Kampfe ausgesetzt sind, ist ein bei den Skalden selbstverständlich gerne variiertes Bild, welches in diesem Zusammenhang ganz besonders einleuchtend ist, da es eine Halbstrophe zuvor bereits hieß:

„de klirrende buehagl falder i mængde hårdt ude ned på de dygtige søkrigeres brynjer" (FJ).

Diese Stelle stützt den von uns bisher gewonnenen Text aufs beste.

Von der Halbstrophe bleibt jetzt noch übrig:

rjóðask bjǫrt í blóði
benfúr.

FJ hatte, um wenigstens einen Interpretations v e r s u c h zu machen, *bjǫrt* zu *fǫt* in Vers 1 gezogen. Ich sagte schon, daß die Annahme einer solchen Stellung bei Hallfreðr unzulässig ist, und werde es später begründen können.

Dieser Satz muß ein zweiter Einschaltsatz sein. Die Stellung in der Strophe ist in dieser Form sehr gewöhnlich. Man beginnt mit Vers 3 und schließt mit dem stabtragenden Wort des 4. Verses (s. unten Kap. 3).

Wenn dieser Einschaltsatz, wie er oben dasteht, richtig und vollständig sein soll, muß das Subjekt zu *rjóðask* und das

Substantiv zu *bjǫrt* in *benfúr* liegen, d. h. *benfúr* muß ntr. plur. sein. Dafür spricht auch die Orthographie, denn in allen Hss. ist *fúr* mit einem *r* geschrieben, — und Akk. sg. kann die Form gewiß nicht sein.

Nach allen Wörterbüchern und Grammatiken ist *fúra-* ein männlicher a-Stamm. FJ übersetzt in unserem Falle zwar mit „sværdene" (s. o.), kann das aber höchstens kollektiv meinen, da er selbst in LexPoet 158 b für das männliche Geschlecht von *fúra-* ein sehr energisches Wort gesprochen hat.

Der Gedanke, daß *fúra-* ein neutraler und nicht maskuliner Stamm sei, ist nicht ganz neu, jedoch ist die Frage nie entschieden worden.

KG hat (nach Þorkelsson) in Efterl SkrI, 114 darüber gehandelt, ist zu keinem Ergebnis gekommen, scheint aber der Ansicht zuzuneigen, daß der Stamm *fúra-* ein neutraler Stamm sei. Sein Gedankengang ist folgender:

> Gen. sg. *fúrs* kommt insgesamt (das Wort ist rein poetisch) 11 mal vor; Gen. pl. ist 9 mal, Akk. sg. *fúr* 1 mal zu belegen. Daraus kann über das Geschlecht nichts Bindendes geschlossen werden. Gegen männl. Geschlecht spricht der Befund der übrigen germanischen Sprachen[13]), nämlich ahd. *fuir* as. ahd. afr. *fiur* ags. *fýr*, die alle neutra sind, wie gr. πῦρ. Gegen männliches Geschlecht sprechen ferner die beiden Stellen 17 [5], 18 [3] aus den Skírnismǫ́l, da R die Schreibung *eikin* hat, *fúr* also als ntr. pl. anzusehen ist[14]). Allerdings hat Hs. 748 *eikinn*. Für männliches Geschlecht spricht die Tatsache, daß von gegen 60 Bezeichnungen für „Feuer" im altnordischen 50 männlich sind, und der Nom. sg. *fúrr* in den Þulur Hs. 748 (SnEdda II, 486 unter *ellz hæiti*).

Wir sehen aus diesem Gedankengang (KG's), daß der einzige Beleg für das männliche Geschlecht des Stammes *fúra-* aus den Þulur, also aus einer Quelle des 12. Jahrhunderts stammt, deren Wortmaterial in Einzelheiten durchaus nicht kritiklos hingenommen werden darf. Ich verstehe somit nicht, weshalb

---

[13]) Der bei einem alten reinpoetischen Wort nicht unterschätzt werden darf!

[14]) Was rein textlich das Wahrscheinlichste ist.

FJ in LexPoet 158 b mit solcher Energie behaupten konnte, daß *fúra-* ein männlicher Stamm sei, Gíslason's Aufstellung sollte gezeigt haben, auf welch schwachen Füßen diese Annahme steht.

Aus den bisher bekannten alten Belegen für *fúra-* konnte kein Schluß auf das Geschlecht des Wortes gezogen werden. Die eddische Stelle ist unsicher, sonst sind nur casus obliqui überliefert. Das Wort war im altnordischen zu einem alten poetischen Erbwort geworden, und wir haben allen Grund anzunehmen, daß dem Ohr der meisten Isländer die casus obliqui *fúrs* und *fúra* zwar geläufig, der Nom. sg. oder plur. jedoch vielleicht gänzlich unbekannt war. Der Nom. kommt in der gesamten Skaldendichtung nur an der von uns bekannten Stelle vor. Der Satz

rjóðask bjǫrt í blóði
benfúr

kann nur bedeuten: „die strahlenden Klingen röten sich im Blute". Daß ist so eindeutig und so einfach, paßt zudem rein sprachlich so gut zu dem übrigen germanischen Befund, daß man, — die obige Auseinandersetzung vorausgesetzt —, gar nicht anders übersetzen kann. Die Halbstrophe des Hallfreðr ist dadurch völlig erklärt:

þaðan verða fǫt fyrða
(fregnk gǫrla þat) Sǫrla
— rjóðask bjǫrt í blóði
benfúr — fyr méilskúrum.

Prosa: *þaðan verða Sǫrla fǫt fyrða fyr méilskúrum; fregnk gǫrla þat; bjǫrt benfúr rjóðask í blóði.*

„Dann werden die Brünnen der Männer dem Pfeilschauer ausgesetzt; ich habe das genau erfahren; die strahlenden Schwerter röten sich im Blute."

Nur die Annahme, daß *fúra-* kein ntr. sei, hat die Erklärung dieser doch so einfach gebauten Halbstrophe unmöglich gemacht.

Weshalb die þulur eine Form *fúrr* bringen, ist leicht erklärlich: aus Gen. *fúr, fúra,* aus dem Akk. *fúr* wurde ein Nom. *fúrr* erschlossen, da die Dichter keine Belege brachten

(— eine einzelne Stelle konnte leicht übersehen werden, auch einige vereinzelte —) und da vom nordischen Sprachgefühl aus der Begriff „Feuer", wie nach KG 50 von 60 *eldz hæiti* lehren, männlich war.

Die þulur bringen neben der besprochenen Feuerbezeichnung noch eine (oder zwei) andere: *fýrr* bzw. *fýr*. Wichtig ist, daß dadurch ein ntr. *fýr* belegt wird (welches dem ags. *fýr* täuschend ähnlich sieht, weshalb bei FJ LexPoet die Vermutung zu finden ist, daß es sich hier um ein Lehnwort aus dem Ags. handelt). Ob ein *fýrr* existiert hat, steht dahin. Die Dublette *fýr: fúrr* ist durch Hs. 748 der þulur bewiesen, doch findet sich *fyrr* nur in Hs. 757, wogegen an gleicher Stelle Hs. 748 *furr* hat. (þul, IV 99[1]; Sk A 684). Es scheint sich hier doch nur um orthographische Verschiedenheit zu handeln.

Wie alt die Form *fýr* ntr. ist, läßt sich schwer sagen. Es ist durchaus nicht sicher, an die westgermanische Grundform *fuir-* anzuknüpfen und so die Parallele ags. altn. *fýr* zu erklären, — man kann ebensogut an eine selbständige nordische Ausweichung denken. Letzterer Ansicht ist Bartholomae (Paul u. Braunes Beitr. 41, 272 ff.), welcher darauf hinweist, daß aus einem altnordischen Akk. sg. *úr* ein Nom. sg. *úrr* und *ýrr* erschlossen werden konnte und auch wurde. Da der Beleg für *fýr* sehr jung ist, könnte man parallel glauben, daß aus

Akk. sg. *fúr*

ein Nom. sg. *fúrr* und (mit altem Geschlecht) *fýr* erschlossen wurde. Hält man auch noch an þul. *fýrr* fest, so hätte auch diese Form hier ihren Platz.

Jedenfalls ist es m. E. durch die behandelte Halbstrophe des Hallfreðr absolut sicher geworden, daß der idg. r/n Stamm für „Feuer" (**peu̯ōr*) gemeingermanisch neutral war und erst ganz jung nordisch zu einem mask. nach Analogie der übrigen Feuerbezeichnungen gemacht wurde. Ob diesem *fúrr* der þulur irgendwelche lebende Kraft innegewohnt hat oder es sich hier nur um eine schematische Aufstellung handelt, ist natürlich nicht auszumachen, — ich halte letzteres für sehr wahrscheinlich.

Lebenslauf.

Am 30. April 1904 wurde ich, Konstantin Reichardt, als Sohn des Großkaufmannes Robert Reichardt in St. Petersburg (Rußland) geboren. Ich besuchte dort seit dem Herbst 1912 die „Schule zu den reformierten Gemeinden". Mit dem Ausbruch des Weltkrieges reisten meine Eltern nach Deutschland, worauf ich bis Weihnachten 1915 das Maximilians-Gymnasium zu München, dann das Prinz Heinrichs-Gymnasium zu Berlin-Schöneberg besuchte. Ostern 1923 erhielt ich das Zeugnis der Reife und wurde an der philosophischen Fakultät der Universität Berlin immatrikuliert. Ich studierte hier 7 Semester nordisch-germanische Philologie, keltische Philologie, vergleichende indogermanische Sprachwissenschaften und Philosophie. Ich nahm an den Vorlesungen und Übungen folgender Dozenten teil: Dessoir, Herrmann, Köhler, Kossinna, Lüders, Maier, Marcus, Neckel, Pokorny, Roethe, W. Schulze, Sethe.

Wertvolle wissenschaftliche Anregung empfing ich von den Herren Professoren Neckel, Pokorny, W. Schulze. Tiefen Dank für Förderung in jeder Beziehung schulde ich Herrn Prof. Neckel.

Die Promotionsprüfung bestand ich am 3. Februar 1927.

Lithomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros. Inc.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 122952697